

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



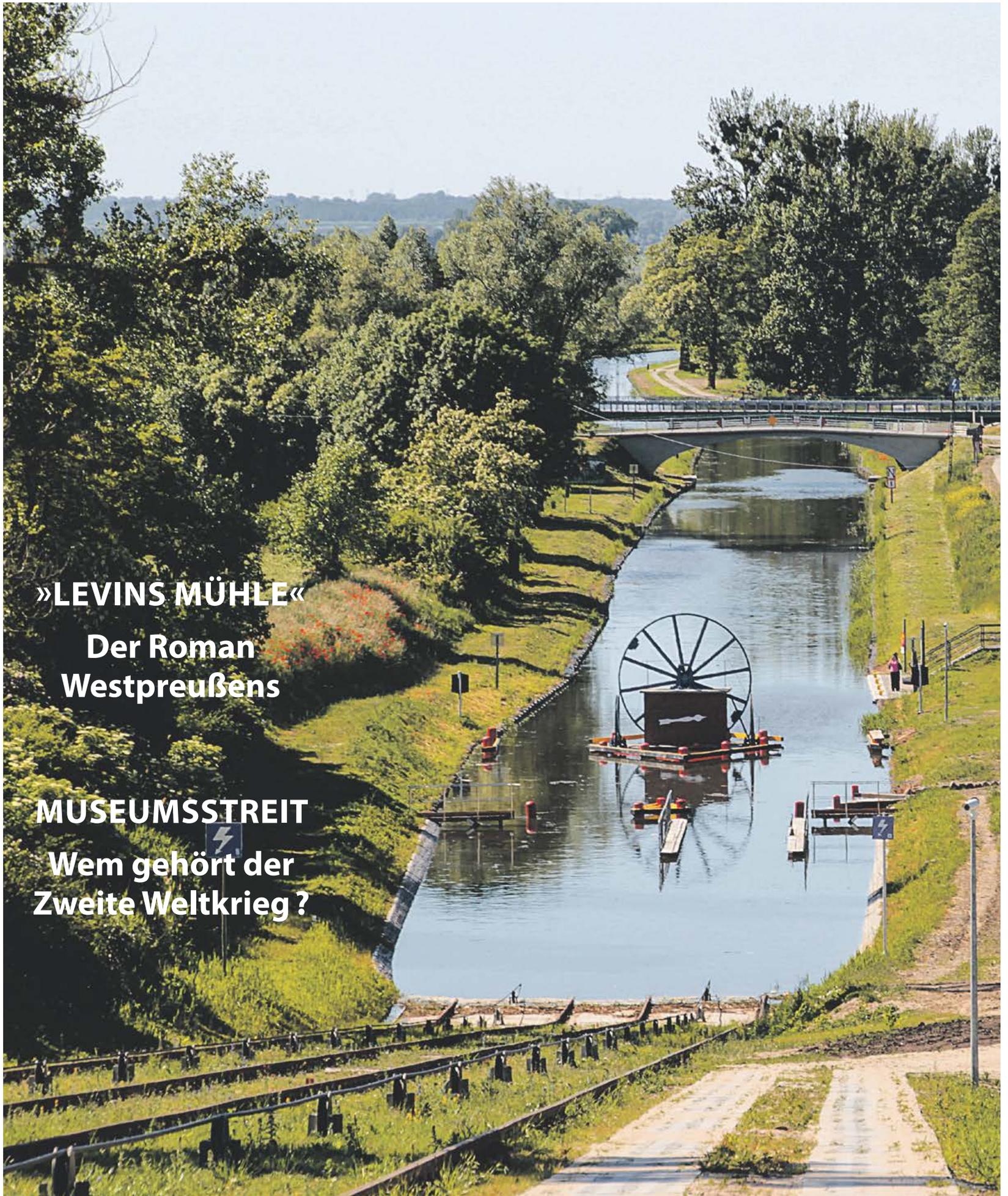
69. Jahrgang Heft 5 **Mai 2017** € 6 (D) 8 zł (PL)

»LEVINS MÜHLE«

**Der Roman
Westpreußens**

MUSEUMSSTREIT

**Wem gehört der
Zweite Weltkrieg?**



FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 Contra & Pro
- 5 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 Fünf Fragen an Bernard Gaida
- 7 BdV-Jahresempfang in Berlin
- 7 Nachrichten

PANORAMA

- 8 Das Danziger Museum des II. Weltkrieges
- 10 Ein Bathyskaph bei den Belows
- 11 Vergoldetes Schwert gestohlen
- 11 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg, Thorn und Bromberg
- 15 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 16 Johannes Bobrowski
- 17 hörens-, sehens-, und wissenswert
- 18 Die Geschichte der Elbinger Mennoniten
- 20 Wiederentdeckung eines Amateurarchäologen
- 21 Max Reimanns Besuch in Elbing/Elbląg (II)
- 22 Zum Tode von Reinhard Tgahrt

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 23 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 5 Leserpost
- 23 TV-Tipps
- 24 Zum guten Schluss

Titelbild

Rollberg-Station des Oberländischen Kanals bei Hirschfeld (Jelonki). Im Hintergrund die neue und die alte Brücke, die in den 1990er Jahren bzw. 1911 errichtet worden sind. *Foto: Elisabeth Hase*

Passwörter für die digitalen Fassungen der letzten drei Westpreußen-Ausgaben

März 2017: heft-3-2017-ebv
April 2017: heft-4-2017-jvb
Mai 2017: heft-5-2017-drw



Konfliktlinien der Kulturpolitik

8



Westpreußen zur Sprache bringen

16



Menno Simons' Gemeinde in Elbing

18

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg: IBAN DE13200100200150957204

BIC PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN DE59400501500034024851
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Mieth und Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Stodownik (Elbląg) für Elbing und Joanna Szkolnicka (Elbląg) für die »Kultur-Informationen«

Redaktionelle Mitarbeit an den

Landsmannschaftlichen Nachrichten: Sibylle Dreher
(s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus
(h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse: Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gelten die beiden Anzeigenpreislisten Nr. 1.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Mai-Nummer einer Zeitung ist in der Erscheinungsfolge meist unauffällig. Sie markiert nicht den Übergang in das zweite Halbjahr und eröffnet nicht einmal ein neues Quartal. Trotzdem feiern wir mit dieser aktuellen Ausgabe ein kleines Jubiläum: Mit ihr liegt der zwölfte *Westpreuße* vor, bei dem unser Reform-Konzept umgesetzt worden ist. Seit genau einem Jahr verfügt unsere Zeitung über eine deutlich verbesserte Papierqualität und wird (sofern dies bei der Produktion nicht versehentlich einmal unterblieben ist) geheftet ausgeliefert. Vor allem aber vervollständigt die Mai-Nummer einen ersten kompletten Jahrgang in Farbe – wobei wir beobachten, wie rasch solch eine Innovation zur Gewohnheit wird: Um sich heute wieder ins Bewusstsein zu rufen, wie groß dieser Schritt damals tatsächlich gewesen ist, müssen wir selbst zuwei-

len noch einmal die Nr. 5 des letzten Jahrgangs zur Hand nehmen und uns den Unterschied zum früheren Schwarz-Weiß-Druck vergegenwärtigen.

Es gibt allerdings noch ein viertes Kriterium, das unser »Jubiläum« rechtfertigt. Das vorliegende Heft hat zum zwölften Male in Folge einen Umfang von 40 Seiten. Auch hier ist die »Normalisierung« vermutlich schon längst vonstattengegangen, denn kaum jemand dürfte sich noch daran erinnern, dass bis 2015 nur vier Hefte eines Jahrgangs 40, die übrigen acht aber nur jeweils 32 Seiten umfassen. Seit einem Jahr erhalten Sie im Durchschnitt also Monat für Monat auch noch erheblich mehr Lesestoff. – Wir haben somit – betriebswirtschaftlich gesprochen – vor einem Jahr den Verkaufspreis massiv gesenkt und ihn seitdem unverändert gehalten.

Bitte machen Sie sich jetzt aber bitte keine Sorgen! Solche Hinweise werden zwar in aller Regel gegeben, um die Leserschaft milde zu stimmen und auf die dann unweigerlich folgende Ankündigung einer Preiserhöhung vorzubereiten. Das ist aber keineswegs unsere Absicht. Selbst bei einer Zeitung, die ein so

spezielles Segment wie »Westpreußen« zum Thema hat, liegen € 6,- immer noch im oberen Bereich der üblichen Preisgestaltung. Wir wollen Sie lediglich darauf aufmerksam machen, dass sich die Veränderungen unserer Zeitung jetzt über ein ganzes Jahr hin haben durchhalten lassen und dies für uns tatsächlich Grund genug ist, von einem Jubiläum zu sprechen – das wir weniger mit Stolz als vielmehr mit ungläubigem Staunen wahrnehmen.

Dass wir uns in den letzten zwölf Monaten nicht auf den neuen Standard zurückgezogen haben, sondern uns zudem um zusätzliche Erweiterungen und Variationen des Lektüre-Angebots bemüht haben, wurde an dieser Stelle des Öfteren akzentuiert. Auch in dieser Ausgabe werden Sie deshalb neue Elemente entdecken, z. B. im FORUM ein erstes *Contra & Pro* oder bei den ERINNERUNGEN eine neue Rubrik mit kleineren Beiträgen aus Ihrem Kreise. Wir werden uns also bemühen, Ihre Spannung auf die jeweils nächste Ausgabe des *Westpreußen* wachzuhalten.

Die DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher haben wir seit Januar 2016 an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem *Westpreußen* vor 60 Jahren wiedergegeben. Dem Selbstverständnis unserer Zeitung DER WESTPREUSSE – UNSER DANZIG entsprechend werden wir in Zukunft regelmäßig in dieser Rückblende auch die bis 2008 eigenständig erscheinende Zeitung des Bundes der Danziger UNSER DANZIG berücksichtigen. Damit beginnen wir in diesem Monat mit einem Aufruf aus dem Mai 1957.

Das von Paul Enderling gedichtete und von Georg Göhler komponierte Lied *Für Danzig* – auf Beschluss des Senats der Freien Stadt wurde es zu ihrer offiziellen Hymne – besingt eingangs die „Stadt am Bernsteinstrand“ und lässt in der zweiten Strophe „stolze Schiffe [...] ins blaue Meer hinein“ gleiten: Der maritime Kontext der Stadt an der Mottlau ist für die Danziger Identitätsstiftung ebenso konstitutiv wie die (damit verbundene) Hanse oder die Backsteingotik.

So braucht es nicht zu verwundern, dass die Danziger Heimatvertriebenen bemüht waren, ihre Verbundenheit zum Meer an die Nachkommen weiterzugeben. Diese Motivation spricht aus dem Aufruf, der sich an „Danziger Landleute an der Nord- und Ostseeküste“ wendet.

Sonne, See und Sand

bleiben für die Älteren von uns das unvergeßliche Erlebnis in der Heimat – für die Kinder aber, die im Binnenlande wohnen, ist die Wasserkante die große Sehnsucht. Wer hilft mit, diese Sehnsucht zu erfüllen, wer kann

Danziger Kindern

die Bekanntschaft mit dem blauen Meer und dem weißen Strand vermitteln? In erster Linie hätten wir gerne Kinder von Danziger Sowjetzonenflüchtlingen und aus Berlin untergebracht.

Wir suchen Danziger Landsleute an der Nord- und Ostseeküste, die bereit wären, Danziger Kinder gegen bescheidenes Kostgeld aufzunehmen.

Wer ermöglicht jungen Danzigern das Erlebnis der Ferien am Strand?

Meldungen erbittet

Der Bund der Danziger e. V.
Lübeck, Königstr. 1-3.

Freilich griffe es zu kurz, die Initiative des Bundes der Danziger lediglich als Maßnahme zur Identitätspflege zu verstehen. Vielmehr muss ihr eine vor allem auch wohlfahrtliche Dimension beigemessen werden, war ein Urlaub für viele doch ein Traum, der erst im Laufe der Wirtschaftswunder-Jahre Wirklichkeit werden konnte – erst recht für Heimatvertriebene, die sich in der Ferne zunächst einen neuen Hausstand aufbauen mussten.

In verschärfter Weise stellte sich dieses Problem für zwei Personengruppen der Nachkriegs-

zeit: den Einwohnern der „Insel im roten Meer“, West-Berlin, und den Flüchtlingen aus der Sowjetzone bzw. der DDR. Daher muss die Danziger Initiative für einen Urlaub an der See auch vor diesem sozialhistorischen Hintergrund betrachtet werden – den die Anzeige selbst hervorhebt: „In erster Linie hätten wir gerne Kinder von Danziger Sowjetzonenflüchtlingen und aus Berlin untergebracht.“

Schon bald nach dem Krieg entwickelten sich soziale Bestrebungen, die es Kindern aus den geografisch isolierten Westsektoren Berlins ermöglichten, in ländlichen Regionen der Bundesrepublik möglichst unbeschwerte Ferien zu verbringen – und zugleich die Verbundenheit unter den demokratisch verfassten Teilen Nachkriegsdeutschlands verstärkten. Zugleich nahm die Zahl derjenigen Menschen stetig zu, die den kommunistischen Machtbereich Deutschlands verließen: Allein das 1953 eingeweihte Notaufnahmelager in Berlin-Marienfelde hatte bereits 1956 (also ein Jahr vor Erscheinen des Aufrufs) den einmillionsten Flüchtling aus der DDR bzw. Ost-Berlin aufgenommen. Dies stellte für West-Berlin und die Bundesrepublik eine enorme sozialpolitische Herausforderung dar. Auch in dieser Situation galt es also, das Leid gerade für die betroffenen Kinder womöglich zu mildern. ■

Im VORAB der März-Ausgabe hatten wir schon davon berichtet, dass mehrere Leserinnen und Leser in Zuschriften kritische und tiefgreifende Überlegungen angestellt haben. Sie zielten auf grundsätzliche Fragen nach den Themen, die eine Zeitung wie DER WESTPREUSSE – UNSER DANZIG anbieten oder im Umkehrschluss gerade grundsätzlich nicht berücksichtigen sollte, oder nach spezifischen interessegeleiteten Sichtweisen der Redaktion. – Für diese Stellungnahmen sind wir sehr dankbar; und da wir annehmen, dass die hier angesprochenen Probleme für unsere Leserschaft insgesamt von Interesse sind, möchten wir uns an dieser Stelle zunächst mit drei wichtigen Aspekten ausführlicher auseinandersetzen – und damit zugleich auch andere einladen, ihre eigene Position zu überdenken und sich ebenfalls an der Diskussion zu beteiligen.

Wie verbindlich ist für die Redaktion eigentlich noch der Titel DER WESTPREUSSE – UNSER DANZIG? Müsste hieraus nicht eine eindeutige Tendenz des ganzen Blattes – in gewisser Weise also auch eine politische Parteinahme – resultieren?

Die regelmäßigen Leser der Zeitung wissen, dass DW eigentlich offiziell zum 31. Dezember 2015 eingestellt werden sollte, weil das Blatt sich mit dem damaligen Bestand an Abonnenten nicht mehr halten ließ. Die Aufgabe der Zeitung hätte aber in absehbarer Zeit die weitere Arbeit der Landsmannschaft insgesamt unweigerlich blockiert. Deshalb haben wir uns entschlossen, den WESTPREUSSEN ehrenamtlich als eine Zeitung weiterzuführen, die zwar ein Verbandsblatt bleibt, zugleich aber möglichst auch eine breitere Leserschaft anspricht. Die einzige Chance besteht also darin, die bisherigen Abonnenten für eine Zeitung zu gewinnen, die in der Lage ist, auch neue Gruppen für Westpreußen zu interessieren und dabei gerade auch jüngere Menschen ansprechen zu können. So schwierig dieses Unterfangen auch ist: Es gibt inzwischen bereits einige Leser (und Abonnenten) – sowie wohlgerne auch Autoren –, die sogar noch unter 30 sind.

Der Titel DER WESTPREUSSE – UNSER DANZIG bedeutet für uns somit weiterhin eine hohe Verpflichtung, und die Geschichte der früheren Provinz und ihrer Bewohner wie auch das Schicksal der von dort geflohenen oder vertriebenen Deutschen kommt in unserer Arbeit ein hoher Stellenwert zu, – zumal etwa 40% jeder einzelnen Ausgabe mit den LANDSMANNSCHAFTLICHEN NACHRICHTEN sowieso ausschließlich der „Heimatarbeit“ gewidmet sind. Zugleich orientieren wir uns aber auch an der programmatischen Einladung zu „Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion“. Hierbei kommen aktuelle und historische Themen in den Blick, die von jeher die verbandlich organisierten Westpreußen betreffen, zugleich jedoch auch einem breiteren Leserkreis „westpreußische“ Themen erschließen.

Kommt der WESTPREUSSE mit diesem „pluralen“ Konzept aber nicht in allzu große Nähe zu den „Mainstream-Medien“, die immer nur bestimmte Grundpositionen vertreten und ihre Leser sogar in eine bestimmte Richtung hin beeinflussen wollen?

Der Gefahren, die aus neuen „Verbindlichkeiten“ innerhalb der Medien und aus Tabuisierungen bestimmter Positionen und Thesen entstehen können, sind uns sehr bewusst, und einzelne Tendenzen sind für uns auch beunruhigend. Dabei sollte aber in jedem Falle und für alle Beteiligten die Grundeinsicht gelten, dass sich die Welt (glücklicher Weise)

nicht nach klaren Blöcken von »wahr« und »falsch« gliedert, – zumal sich solch eine Weltsicht doch schon bald als viel zu schlicht erweist und vor allem auch fad und langweilig wird. Ein plurales Blatt wird sich stattdessen um die Berücksichtigung auch von unterschiedlichen, wenn nicht gegensätzlichen Positionen bemühen und keine eigenen einseitigen „Wahrheiten“ verkünden – getreu Voltaires Maxime: „Ich werde Ihre Meinung bis an mein Lebensende bekämpfen, aber ich werde mich mit allen Kräften dafür einsetzen, dass Sie sie haben und aussprechen dürfen“. Nicht umsonst verweisen wir schließlich im Impressum der Zeitung Monat für Monat darauf, dass namentlich gezeichnete Artikel nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Wir versuchen freilich stets, die eigenen Bedingungen, Voraussetzungen oder Absichten unserer Arbeit offenzulegen – beispielsweise durch einen Vorspann, der in die jeweiligen Artikel einführt, oder auch durch Erläuterungen im regelmäßigen VORAB. Zudem findet sich auf unserer Homepage eine genaue Selbstbeschreibung der Zeitung, und nicht zuletzt sollte sich zumindest in der Abfolge der einzelnen Hefte der Eindruck einer fairen und ausgewogenen Berichterstattung einstellen, die immer die wohlverstandenen Interessen „der Westpreußen“ im Blick behält. Nur so könnte es gelingen, das Überleben von DW noch für einige Zeit zu sichern. Dass dieser Weg allerdings äußerst schwierig und gefährdet ist, steht außer Frage.

Auch wenn DER WESTPREUSSE – UNSER DANZIG seine eigenen Verfahren transparent hält, ist es doch auffällig, dass bei der neuen Redaktion häufiger „unerhörte“ Themen angeschlagen werden. Schon zum zweiten Male ist jüngst ein Artikel zum KZ Stutthof erschienen, bei der Diskussion der polnischen Geschichtskultur sind die deutschen Massaker des Jahres 1939 zur Sprache gekommen, und wenn über den Karneval in Preußisch Friedland geschrieben wird, muss mit dem Hinweis auf NS-Texte wohl pflichtschuldig auch dem üblichen „Schuld-Kult“ gehuldigt werden?

Mit der maßvollen Berücksichtigung solcher Themen wollen wir uns sicherlich nicht an den Rekordversuchen des „Vergangenheitsbewältigungsweltmeisters“ Deutschland beteiligen; wir sehen aber auch, dass die Aussage, derartige Probleme hätten schon viel zu lange im Vordergrund gestanden, oft vornehmlich dem Ziel dient, solche Auseinandersetzungen überhaupt zu unterbinden. Dass dieses Feld heikel und selbst heute noch von Vorurteilen umstellt ist, bleibt uns nicht verborgen, zugleich sehen wir aber auch, dass die Landkarte gerade der westpreußischen Geschichte im 20. Jahrhundert noch eine Reihe von bedauerlichen „weißen Flecken“ aufweist. Dabei sollen selbstverständlicher Weise nicht mehr fruchtlose Debatten um Schuldzuweisungen oder um „die Wahrheit“ fortgeführt werden, sondern es geht jetzt nur noch darum, die Geschichte – ganz schlicht – zu „entlügen“.

Nicht zuletzt denken wir daran, dass der WESTPREUSSE mit seinen bald 70 Jahrgängen ein Archiv bildet, das in großen Bibliotheken verwahrt wird und späterhin der Forschung zur Verfügung steht. Schon unter diesem Aspekt verbietet es sich eigentlich von selbst, aus einem sicherlich nicht ganz unbegründeten ideologischen Überdruß heraus ganze Partien der Geschichte auszuklammern. Der Selbstverständigung und Selbstvergewisserung der Westpreußen würde unserer Meinung nach dadurch ein schlechter Dienst erwiesen.

KRITISCHE FRAGEN VON LESERN – UND ANTWORTEN DER REDAKTION

AUF EIN WORT

Tilman Asmus Fischer

Stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen e.V.



Wenn sich 72 Jahre nach Ende des Weltkriegs eine deutsche Vertriebenenorganisation gründet, ist dies ein bemerkenswertes Ereignis. Im März informierte eine öffentliche Erklärung über eine solche Gründung: Diejenige der *Vereinigung der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten in der Alternative für Deutschland – VAdM* (der Originaltext der Gründungserklärung findet sich auf der Facebook-Seite der VAdM). Angesichts dieser Entwicklung stellen sich einige grundsätzliche Fragen.

Was – so lautet die erste Frage – zeichnet die neue Vereinigung inhaltlich aus? Die in der Erklärung skizzierte Programmatik der VAdM gleicht im Wesentlichen dem, was man als Konsens der Landsmannschaften und BdV-Landesverbände bezeichnen kann: Verankerung von Flucht und Vertreibung im kollektiven Gedächtnis, Bewahrung des Kulturerbes der Vertriebenen, Unterstützung der Identitätsbindung unter den Heimatvertriebenen, Aufnahme und Integration von Spätaussiedlern, sowie Schüler- und Jugendaustausch mit den Herkunftsgebieten.

Wozu bedarf es dann – muss angesichts scheinbar deckungsgleicher Ziele zweitens gefragt werden – einer weiteren Vertriebenenorganisation? Dass der politische Handlungsspielraum

und damit auch die Durchsetzungsfähigkeit der deutschen Heimatvertriebenen in den vergangenen Jahrzehnten zusehends geschrumpft ist, will wohl niemand bestreiten. Aber ebenso muss man der folgenden einseitigen Feststellung der VAdM widersprechen: »Eine politische Vertretung der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten gibt es nicht.« Dies gilt für den Bund der Vertriebenen und seine Untergliederungen ebensowenig wie für die Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung (OMV) der CDU/CSU, für die die VAdM leider nur abschätzig Worte findet.

Nun wirken bestehende parteipolitisch orientierte Vereinigungen wie die christdemokratische OMV oder die Seliger-Gemeinde (Gesinnungsgemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten), nicht nur im Sinne ihrer jeweiligen politischen Strömung in die Vertriebenenarbeit, sondern auch umgekehrt im Sinne der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler in die jeweiligen Parteien hinein. Wenn sich eine solche politische Schnittstelle auch im Umfeld der Alternative für Deutschland (AfD) gründet, ist dies das gute Recht derjenigen, die

sich dort engagieren. Und dem, was sie in die Vertriebenenarbeit hineinragen wollen, sollte fraglos mit ebenso offenem Ohr und kritischem Blick begegnet werden, wie dies einem konstruktiven Dialog angemessen ist.

Dann gilt es jedoch – drittens – auch nach der gegenläufigen Bewegung zu fragen: Welche Positionen und Anfragen der deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler kann eine VAdM in die AfD hineinragen, wenn sie ihrer selbstgestellten Aufgabe gerecht werden will, und erst recht, wenn sie die Charta der deutschen Heimatvertriebenen als ihr Fundament bezeichnet? In freier Anknüpfung an die Gründungserklärung könnten hierzu gehören: zum einen darauf hinzuweisen, dass es dem sozialen Frieden in unserem Lande abträglich wäre, wenn – ungeachtet aller offenkundigen Unterschiede – Spätaussiedler auf der einen und Asylanten und Arbeitsmigranten auf der anderen Seite gegeneinander ausgespielt würden; zum anderen ostpolitische Positionen kritisch zu hinterfragen, die die expansiven Momente in der russischen Außenpolitik gänzlich übergehen; zum dritten schließlich vor einer radikalen erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad zu warnen, die womöglich kurzfristig deutschen Kriegsoffern mehr Publizität verleihen könnte, mittel- und langfristig aber der nachhaltigen gesellschaftlichen Verständigung über die komplexen historische Zusammenhänge der jüngeren Geschichte abträglich wäre.

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: In die Familie „zurückgeholt“

(4/2017) Der Bericht über das Schicksal des Häftlings Fritz Pehwe hat mir ein eigenes Erlebnis wieder lebhaft in Erinnerung gerufen. – Nachdem wir auf der Flucht in Deutschland herumgeirrt waren, fanden wir eine Bleibe in der Nähe von Neustadt in Holstein. An einem Tag im Mai 1945, es war unmittelbar vor dem Ende des Krieges, sah ich, wie ein englischer Soldat gemeinsam mit einem deutschen Streife ging. Der englische war voll bewaffnet, der deutsche hatte nur eine Armbinde mit der Aufschrift „Ordner“.

Zuvor waren Schiffe in Neustadt angekommen, und eines davon war bombardiert worden. Auf diesem Schiff befanden sich aber nur Insassen eines KZ. Viele wurden getötet bzw. mehr oder weniger stark verwundet. Dabei stelle ich mir bis heute die Frage, warum so kurz vor dem Kriegsende von den Briten gerade solch ein Schiff noch angegriffen worden ist? Einige der unbeschadet davongekommenen KZ-Insassen zogen nun plündernd durch die umliegenden Orte. Dabei soll es verbale und sogar tätliche Angriffe auf Anwohner gegeben haben. Aus diesem Grunde wurden die Streifen, die ich beobachtete, erforderlich.

Die ehemaligen Häftlinge wollten sich offenbar an den Deutschen rächen, die nichts gegen ihre Haftbedingungen und die unmenschliche Behandlung unternommen hatten. Dass diese ehemaligen Häftlinge auch aus Stutthof waren, habe ich zur damaligen Zeit nicht gewusst. Mir war auch nicht bekannt, dass in Stutthof bei Danzig überhaupt ein KZ war – und ich ahnte nicht einmal, dass mein eigener Vater dort inhaftiert war.

Horst Georg Deyk, Bochum

BETR.: Esperanto-Bewegung in Westpreußen

(4/2017) Als ich die letzte DW-Ausgabe als Urlaubslektüre einsteckte, ahnte ich noch nicht, dass sie mich mit einem Ihrer Artikel tief in die Geschichte unserer niederländischen Ferieninsel führen würde: Sonst kaum beachtet von den Touristen, steht an einer belebten Straße des Hauptortes von Texel ein stattliches Monument – erbaut zu Ehren Lejzer Zamenhofs. Der drehbare grüne Esperanto-Stern wendet sich, vom Nordseewind bewegt, in über neun Metern Höhe symbolträchtig der ganzen »Welt-Gesellschaft« zu. Ermöglicht durch ein breites bürgerschaftliches Engagement und erwachsen aus einer großen Begeisterung

für die Esperanto-Bewegung, konnte das Denkmal 1935 errichtet und mit einem großen Volksfest eingeweiht werden. Auf Texel stationierte deutsche Soldaten haben 1941 dann allerdings nicht nur das Bauwerk zerstört, sondern auch dessen leidenschaftlichen Initiator, den Journalisten Johan M. Duinker, am 6. April 1945 ermordet. An ihn erinnert eine Gedenktafel am Fuße des Turms, der bereits am zweiten Pfingsttag des Jahres 1950 erneut enthüllt werden konnte. In besonders beklemmender Weise findet die in Ihrem Bericht erschlossene Geschichte des Gedenksteins und der Esperanto-Eiche in Zoppot somit in einem kleinen niederländischen Ort eine Parallele.

Ursula Enke, z. Zt. De Koog (Texel)



Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail: leserpost@der-westpreusse.de



Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.

Deutsche Volksgruppen – Herausforderungen und Chancen in Europa

FÜNF FRAGEN AN BERNARD GAIDA



Seit November 2016 ist **Bernard Gaida**, Vorsitzender des Verbandes der deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM), die 1991 innerhalb der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) entstand. Den VdG leitet Gaida, der 1958 im oberschlesischen Guttentag geboren wurde, bereits seit 2009. Im Interview spricht er über die aktuellen Herausforderungen der Volksgruppenpolitik in der Republik Polen und der Europäischen Union.

Knapp ein Jahr vor Ihrer Wahl zum Sprecher der AGDM übernahm das Kabinett von Beata Szydło die Regierungsgeschäfte in Warschau. Welche Fragen treiben den VdG in diesen Tagen um?

Diese Fragen unterteilen sich in zwei Gruppen.

Die erste betrifft Angelegenheiten, die mit der Finanzierung der nationalen und ethnischen Minderheiten in Polen zusammenhängen. Beschlüsse, die in dieser Hinsicht bereits feststanden, wurden in diesem Jahr aufgehoben und geändert. Verteilt wurden nur zwei Drittel der geplanten Staatsförderung, und das, obwohl sie in den Budgets der Organisationen bereits eingeplant waren. Es wurden auch bedeutende formelle Änderungen in der Antragsstellung durchgeführt, obwohl diese bereits im vollen Gange war. Das alles ist Anlass zum Zweifel an der finanziellen Sicherheit der kulturellen und sprachlichen Arbeit in der Zukunft. Erst nach heftigen Protesten aller nationalen Minderheiten Polens wurde die Verteilung der Mittel im Ministerium noch einmal durchdacht und verbessert.

Der zweite Fragenkomplex betrifft Tendenzen zur Begrenzung der Aktivität und Repräsentation der deutschen Minderheit im Bereich der Selbstverwaltung. Die räumliche Vergrößerung der Stadt Oppeln führte zu Rückschritten im Recht auf zweisprachige Ortsschilder oder auf Deutsch als amtliche Hilfssprache. Auch geplante Änderungen im Wahlrecht deuten darauf hin, dass Vertreter der deutschen Minderheit in der Mitbestimmung über lokale Themen eingeschränkt werden sollten.

Wie steht es im Vergleich hierzu um die anderen deutschen Volksgruppen in Europa, die Sie als Sprecher der AGDM vertreten?

Einen guten Vergleich bieten die Deutschen in Ungarn oder Rumänien. Ein deutschsprachiges Schulwesen steht den Deutschen in Rumänien vom Kindergarten bis zur Hochschule zur Verfügung. Auch in Ungarn existieren Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache und eine Reihe von zweisprachigen Schulen, was in Polen immer noch Einzelfälle sind. Auch eine Repräsentation der nationalen Minderheiten auf Parlamentsebene ist z. B. in Ungarn garantiert – im Gegensatz zu Polen. Des Weiteren wurde in Ungarn eine Erhöhung der finanziellen Unterstützung für die nationalen Minderheiten vorgenommen. Dabei muss man aber auch sagen, dass zum Beispiel die Karpatendeutschen wegen bildungspolitischer Vorgaben, die nur eine Fremdsprache verpflichtend machen, befürchten, dass Deutsch in fast allen Schulen durch Englisch verdrängt wird.

Im März hatten Sie Gelegenheit, sich ein Bild von der Lage der deutschen Volksgruppe in der Ukraine zu machen. Wie wirken sich die aktuellen verdeckten und gewaltsamen Konflikte mit Russland auf ihre Lage aus?

Diese Konflikte sind vor allem ein Hindernis, was die Kontakte zwischen den Deutschen in der Ukraine angeht: Die Annexion der Krim hat dazu geführt, dass die dortige relativ große Gemeinschaft jetzt ohne Kontakt zum Dachverband in Kiew arbeitet. Auch die enge Zusammenarbeit mit den Deutschen in Donezk wurde unterbrochen, und so ist es beispielsweise gar nicht klar, wie viele von ihnen sich unter den Binnenflüchtlingen befinden. Trotzdem versuchen die Vereine, die Probleme zu überwinden, z. B. durch Online-Deutschkurse,

die den Gruppen im Gebiet von Donezk angeboten werden. Generell war ich sehr positiv überrascht von der Lebendigkeit der Volksgruppe, besonders im Bereich der Sprachförderung und des Kulturlebens. Sehr hilfreich ist die positive Einstellung der ukrainischen Bevölkerung gegenüber Deutschland. So beginnt im Herbst in der Ukraine das Jahr der deutschen Sprache, das von der Regierung ausgerufen wurde. Natürlich stellen die ukrainisch-russischen Konflikte eine Gefahr dar, weil xenophobe Tendenzen im Lande zunehmen. Das befürchten besonders die Krimtataren.

Die FUEN hat die Initiative „Minority SafePack“ auf den Weg gebracht. Was genau ist ihr Ziel?

Mit der Bürgerinitiative fordern wir die EU auf, den Schutz für Angehörige nationaler Minderheiten zu verbessern sowie die kulturelle und sprachliche Vielfalt zu stärken – also eine Reihe von Rechtsakten zu verabschieden, die unter anderem Regional- und Minderheitensprachen, Bildung und Kultur, Regionalpolitik, Partizipation und audiovisuelle Mediendienste betreffen. Damit soll die Minderheitenpolitik, die bis jetzt ausschließlich Sache der Nationalstaaten war, mindestens in den wichtigsten Bereichen Gegenstand der Gemeinschaftspolitik werden. So sollen die Unterschiede in der einzelstaatlichen Umsetzung der Minderheitenrechte verringert werden.

Welche Bedeutung kann diese Initiative für die Lage der deutschen Volksgruppe in der Republik Polen gewinnen?

Polen würde dementsprechend zum Beispiel verpflichtet, ein Schulwesen für die deutsche Volksgruppe auf muttersprachlichem Niveau sicherzustellen. Die „Minority SafePack“-Initiative muss jetzt noch durch eine Million Unterschriften innerhalb der EU unterstützt werden.

- Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.

Bundesregierung hat weiterhin ein offenes Ohr für die Belange der Vertriebenen

Erfolgreicher Jahresempfang des BdV in Berlin

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel MdB hatte ihre Ansprache beim Jahresempfang des Bundes der Vertriebenen am 28. März 2017 in der Katholischen Akademie Berlin auf besondere Weise angekündigt: Bereits einige Tage vor dem Termin hatte sie in ihrem Podcast „Die Kanzlerin direkt“ ihrer Vorfreude auf den Jahresempfang Ausdruck verliehen. Ihre Teilnahme habe für sie „schon eine gewisse Tradition als Bundeskanzlerin.“

„Die Kanzlerin direkt“: Vertreibung Unrecht

Das Schicksal der Millionen deutschen Vertriebenen sei neben dem Zivilisationsbruch der Nationalsozialisten „eben auch Unrecht“ gewesen, erklärte sie dort. Vor diesem Hintergrund seien die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 sowie der Einsatz der Vertriebenen und Aussiedler für Deutschland und Europa „wegweisend“. Sie betonte außerdem die verständigungs-politische Bedeutung der Vertriebenen, ihrer Verbände und der deutschen Minderheiten in den Heimatgebieten.

In einer kurzen Betrachtung des Heimatbegriffes stellte sie heraus, mit wie viel Einsatz sich die Vertriebenen nach dem Krieg eine neue Lebensgrundlage erarbeitet hatten. Ähnliches Engagement sollten auch heutige Flüchtlinge zeigen: „Ihr müsst eure Herkunft nicht vergessen, aber wir erwarten von euch, dass ihr euch mit ganzer Kraft auch in die neue Heimat einbringt, in die neue Situation einbringt, nicht nur die Gesetze achtet, sondern auch für das Wohl des Landes einen Beitrag leistet“, so die Bundeskanzlerin im Interview.

Ansprache von Angela Merkel: Verbundenheit mit Betroffenen

Mit ihrer Ansprache beim Jahresempfang nahm Angela Merkel den Faden ihres Podcasts wieder auf. Mehrfach wurde ihre Verbundenheit mit den berechtigten Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler sowie ihre Wertschätzung des Engagements der Vertriebenen und ihrer Verbände deutlich – u. a. als sie zusicherte, „dass die Bundesregierung auch weiterhin ein offenes Ohr für die Belange des BdV und seiner Mitglieder haben wird“.

Überblicksartig schnitt die Bundeskanzlerin die derzeit wichtigen vertriebenenpolitischen Fragen an. So freute sie sich, dass die symbolische Anerkennung für zivile deutsche Zwangsarbeit gut angenommen werde. Sie äußerte die Hoffnung, bei der Bundesstiftung *Flucht, Vertreibung,*

Versöhnung würden die Bauarbeiten vorangehen: „Wir wollen nach so vielen Jahren ja einmal etwas sehen.“ Bewahrt und gestärkt werden müsse auch das gemeinsame kulturelle Erbe, gab Merkel zu verstehen und veranschaulichte dessen ungebrochene Bedeutung am Projekt *Kant-Jahr 2024*. Ebenso werde die Bundesregierung Identität und Lebensperspektiven der deutschen Minderheiten in ihren Heimatgebieten weiterhin unterstützen.

Begrüßung durch Bernd Fabritius: Zeichen der Wertschätzung

Viele dieser Themen hatte zuvor auch BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB in seiner Begrüßung der Gäste gestreift. Für den Verband betrachtete er „es als Zeichen der Wertschätzung unseres Wirkens als deutsche Heimatvertriebene, als Aussiedler und Spätaussiedler“, dass sich Bundeskanzlerin Angela Merkel im Jubiläumsjahr erneut Zeit für den Jahresempfang genommen hätte. 60 Jahre werde der BdV am 27. Oktober 2017 alt und reiche nach wie vor „als überparteilicher Verband ganz selbstverständlich jedem die Hand, der bereit ist, mit uns in einen sachlichen Dialog einzutreten“.

Auf zwei Themen legte Fabritius einen besonderen Fokus: Zum einen ging er auf die Zwangsarbeiterentschädigung ein. Diese sei „das Ergebnis langjähriger Bemühungen aus unseren Reihen“. Ausdrücklich ermutigte der BdV-Präsident alle Betroffenen, noch bis zum 31. Dezember 2017 ihre Anträge zu stellen. Zum anderen sprach er das erhöhte Risiko der Altersarmut bei Spätaussiedlern an. Dieses betreffe überwiegend die Deutschen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und sei eine Folge ungerechter Entscheidungen der 1990er Jahre. „Eine Korrektur ist überfällig, dafür setzen wir uns ein“, so Fabritius.

Prominente Gäste des Empfangs waren in diesem Jahr u. a. Kulturstaatsministerin Prof. Monika Grütters MdB, der Apostolische Nuntius in Deutschland Erzbischof Dr. Nikola Eterović, die Direktorin der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, Dr. Gundula Bavendamm, die Direktorin des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Prof. Dr. Beate Rudolf, BdV-Ehrenpräsidentin Erika Steinbach MdB, der Vorsitzende des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida, der Vorsitzende der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Klaus Brähmig MdB, sowie viele weitere Vertreter des Diplomatischen Corps und der deutschen Minderheit in Polen.

■ *Marc-P. Halatsch*

NACHRICHTEN

+++ Glaube und Identität

BMI/DW – Vom 24. bis 26. April fand aufgrund einer Initiative des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB, im schlesischen Groß Stein die Tagung *Glaube – Stütze der Identität* zur kirchlichen Seelsorge an deutschen Minderheiten statt. Hauptverantwortlich für die Organisation war das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz, das die Tagung in Kooperation mit dem Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen und der Konrad-Adenauer-Stiftung durchführte.

+++ Ermittlungen gegen vermeintliche KZ-Helferin

DW – Übereinstimmenden Medienberichten zufolge ermittelt die Staatsanwaltschaft München I gegen eine vermeintliche Helferin aus dem Konzentrationslager Stutthof. Die heute 92jährige Danzigerin, die im Chiemgau lebt, soll laut MÜNCHNER MERKUR als Telefonistin im KZ gearbeitet haben. Noch sind Fragen offen: „Wir haben keinen Anhaltspunkt, dass sie unmittelbar an der Selektion der Gefangenen beteiligt war“, zitiert SPIEGEL-ONLINE den stellvertretenden Pressesprecher der Staatsanwaltschaft.

+++ Zuzug von Spätaussiedlern hält an

BMI – Im 1. Quartal 2017 ist der Zuzug von Spätaussiedlern und deren Familienangehörigen im Vergleich zu den Vorjahreswerten konstant geblieben. Bis zum 31. März 2017 sind insgesamt 1.215 Personen in Deutschland registriert worden. Im Vorjahreszeitraum waren es 1.261 Personen. Ebenso ist die Zahl der gestellten Aufnahmeanträge von 3.495 mit den Vorjahreszahlen (3.611) vergleichbar. Es wurden bisher somit nur gut 100 Anträge weniger gestellt.

+++ Kriegstote in Neumark beigesetzt

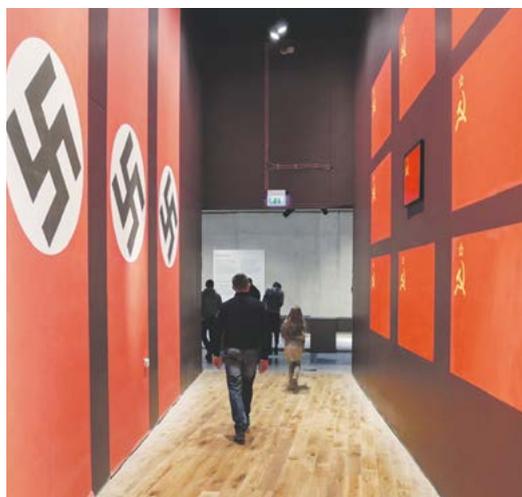
DW – Wie mehrere Medien berichten, wurden Anfang April 1.800 Zivilisten und Wehrmachtangehörige in der pommerschen Kriegsgräberstätte Neumark beigesetzt. Eine große Zahl der sterblichen Überreste war bei Bauarbeiten unter einem Lkw-Parkplatz in Danzig gefunden worden.

+++ Häftlingsunterstützung beendet

BMI/DW – Nach 46 Jahren endet ein Kernauftrag der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge: Politische Häftlinge aus dem ehemaligen kommunistischen Machtbereich und ihre Hinterbliebenen erhielten gemäß Häftlingshilfegesetz in Notlagen über die Stiftung eine finanzielle Unterstützung des Bundesinnenministeriums. 2016 wurde diese jährliche Leistung durch eine abschließende Einmalzahlung ersetzt. Weiterhin ist die Stiftung aber noch nach dem Strafrechtlichen Rehabilitierungsgesetz für ehemalige DDR-Häftlinge tätig. ■

DAS DANZIGER MUSEUM DES II. WELTKRIEGES – EINE ZWISCHENBILANZ

Geschichte lässt sich oft nicht zufriedenstellend schreiben, weil wir noch viel zu wenig über die Zukunft wissen. – Dieser Satz gilt in besonders hohem Maße für das Museum des II. Weltkrieges in Danzig, zumal sich diese Problematik dort sogar verdoppelt: Die Entwicklung des Museums selbst ist – trotz eines „Tages der offenen Tür“ am letzten Januar-Wochenende sowie der offiziellen Eröffnung am 23. März – offenbar noch längst nicht abgeschlossen. Aber auch die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, die den Gegenstand des neuen Museum bildet, scheint immer noch offen: Es ist kaum abzusehen, wann die Auseinandersetzungen um das Konzept und die politisch durchsetzbare Sicht auf die geschichtlichen Zusammenhänge zu einem vorläufigen Ende kommen. In dieser noch ganz unbestimmten Situation wollen wir nicht allein geduldig auf den Ausgang dieses Prozesses warten, sondern zuvor schon einmal unter zwei sehr verschiedenen Aspekten Schlaglichter auf die aktuellen Fragen der Debatte sowie der geschichtlichen Interpretationsspielräume werfen.



Eingepfercht zwischen zwei totalitären Systemen:
Die bedrängende Situation Polens lässt sich in
diesem Durchgang geradezu körperlich erfahren.



Fotos: Vincent Regente

In der Phase der geteilten Geschichte werden gemeinsame
Strukturen der ideologischen Auseinandersetzung
verdeutlicht: deutsche und polnische Propaganda-Plakate
aus der Zwischenkriegszeit.

HISTORIOGRAFISCHE UND MUSEOLOGISCHE DIFFERENZIERUNGEN IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

Selten erhalten kultur- bzw. geschichtspolitische Zerwürfnisse eine derartig große mediale Aufmerksamkeit, wie sie im Falle der anhaltenden Auseinandersetzung um das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig zu verzeichnen ist. Dabei sind zwar – anders als bei der Debatte um die »Wehrmachtsausstellung« – nicht sonderlich kontroverse Positionen auszumachen, denn die Kritik aus der deutschsprachigen Presselandschaft an der gegenwärtigen polnischen Regierung ist weitestgehend einhellig. Dennoch lohnt es sich, unterhalb dieser übereinstimmenden Einschätzung der Akteure im gesellschaftlichen Raum genauer auf die einzelnen Stimmen zu hören, weil sie ein erheblich differenzierteres Bild der Problematik vermitteln.

Vermittlung zwischen Geschichtsbildern Den Beitrag, den das Museum für eine Vermittlung zwischen unterschiedlichen Geschichtsbildern zu leisten vermag, hebt der Historiker und Polen-Korrespondent Gerhard Gnauck in seinem Beitrag »Der lange Schatten des Krieges« für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG (26. März 2017) hervor. Ihm erscheint das Weltkriegsmuseum als Beispiel für die wachsende Bereitschaft Polens, sich gegenüber seiner deutschen Geschichte – einschließlich des Vertreibungsgeschehens – zu öffnen: »Dass hier vor nicht so langer Zeit Menschen fremder Zunge und anderen Glaubens lebten, wird in Polen längst nicht mehr verschämt weggedrückt. So hat auch das neue Museum ein Stockwerk, das sich das »archäologische« nennt. Hier sind Tabakpfeifen und Schmuck zu sehen, die bei den Bauarbeiten freigelegt wurden.« Der Wille zum Dialog wird für ihn auch darin erkennt-

lich, dass alle betroffenen Opfergruppen zu Wort kommen: »Das Museum lässt sich nicht auf abstrakte Geschichtsdeutungen ein; es lässt die Opfer sprechen und keine Gruppe aus.« Die besondere Bedeutung des Museum sieht er folglich in dem Bemühen, »die Erinnerung des Ostens mit jener des Westens zu verknüpfen«.

Zwischen »Pazifismus« und »Totalitarismus« Die Vermittlungsleistung des Museums hat freilich eine inhaltlich-konzeptionelle Voraussetzung, die Reinhard Lauterbach in seiner Ausstellungskritik in der marxistischen JUNGEN WELT (»Eine todernte Sache«, 3. April 2017) offenlegt: Das Museum ist für den Rezensenten »großartig – wenn man von seiner »antitotalitären« Ideologie absieht«. Gewiss: Entsprechende Parallelen zwischen Faschismus und Kommunismus – und somit auch der Okkupation Polens sowohl durch das Deutsche Reich als auch durch die Sowjetunion – entsprechen nicht Lauterbachs Geschichtsbild. Die Ausstellung selbst aber findet sein Wohlwollen, und zwar gerade auch wegen ihres konsequenten pazifistischen und universalistischen Ansatzes: Dieses Konzept sei »kein geringes Verdienst, denn der Kern der offiziellen Vorwürfe lautet«, dass »die »positive Seite« des Krieges, die Erziehung zu »Heldentum« und »Selbstaufopferung«, nicht genug propagiert werde. Dennoch bestimmt Lauterbach auch Leerstellen in der dargebotenen Erzählung: »Das Phänomen der polnischen Alltagskollaboration, etwa durch den Verrat verfolgter Juden, kommt freilich nur am Rande vor. Auch die ziemlich freundschaftlichen Beziehungen zwischen Berlin und Warschau bis Anfang 1939 [...] fallen unter den Tisch.« Letztlich muss innerhalb des Milieus der »Jungen Welt« auch noch Anstoß erregen, dass es am Ende der Ausstellung »der unter geostrategischen Vorgaben der Sowjetunion entstandenen Volksrepublik Polen« »geschichtspolitisch an den Kragen« geht.

Schaukampf der Weltanschauungen Wie stark der Danziger Museumsstreit inzwischen zum symbolischen Austragungsfeld weltanschaulicher Kämpfe geworden ist, in denen sich autoritär-konservative und liberale politische Konzepte gegenüberstehen, belegt Andreas Breitenstein in einem Kommentar, den die NEUE ZÜRCHER ZEITUNG (»Die Liebe zum Ausnahmezustand«, 6. April 2017) veröffentlicht hat. Einen Tag zuvor hatte das polnische Oberverwaltungsgericht zugunsten des Kulturministers entschieden, dass die seit langem geplante Zusammenlegung des Weltkrieg-II-Museums mit dem Museum des Verteidigungskrieges von 1939 auf der Westerplatte rechtens sei. Angesichts dieser neuerlichen Wendung beklagt der Literaturkritiker und Journalist Breitenstein die starre Haltung einer Regierung, die »über ihren fundamentalistischen Schatten [hätte] springen müssen« und keinerlei Bereitschaft zu entwickeln vermocht hat, das Museum

»einfach so in die Freiheit seines Wirkens [zu] entlassen«. Bedroht sieht er damit das Museum als Zeichen »für ein modernes und liberales, weltoffenes und nachdenkliches, sprich: europäisches Polen, das die Größe hat, differenziert mit seiner Geschichte umzugehen«.

Innovationen und Konventionen Die grundsätzlich plausible Zuordnung von »Fortschrittlichkeit« und »Reaktion« vermag allerdings auch nicht den Blick darauf zu verstellen, dass das Museum keineswegs radikal mit den Traditionen der polnischen Geschichtskultur bricht. In der Ausgabe der NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG vom 6. April, (die gleiche, in der Andreas Breitensteins Kommentar erschienen ist) geht Felix Ackermann ausführlich auf das Konzept ein (»Weltkriegsmuseum in Danzig: In Polen dokumentiert ein Museum die Schrecken des Zweiten Weltkriegs und blickt über dessen Ende hinaus«). Dabei kommt er zu dem aufschlussreichen Urteil, dass die Kritik, das Konzept sei »nicht ausreichend Polen-zentriert, kaum nachvollziehbar« sei: »Die polnische politische Rechte befürchtet zu Unrecht, dass polnisches Leid und polnischer Widerstand in Danzig nicht sichtbar würden. Auch das Funktionieren des polnischen Untergrundstaates stellt die Ausstellung ausführlich dar.« Erst recht werde am Ende der Ausstellung die in Polen allgegenwärtige These veranschaulicht, dass in Danzig der Zweite Weltkrieg mit den Kämpfen an der Westerplatte nicht nur begonnen habe«, sondern dass vor allem die Solidarność-Bewegung »den Weg für die Beilegung des Kalten Krieges geebnet habe.«

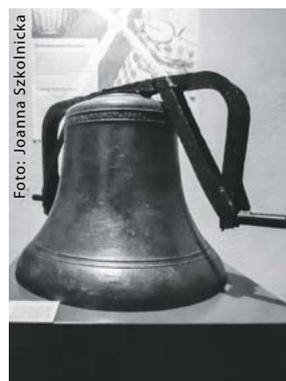
Gerade dieser Beitrag, der der Ausstellung in gewissen Hinsichten sogar den »Charme eines Militärdepots« zuspricht – den die politische Führung doch ebenfalls wohlgefällig aufnehmen müsste –, lässt somit unmissverständlich erkennen, dass die Regierung schwerlich eine vermittelnde bzw. »mittlere« Position zulässt, sondern in gewisser Weise »aufs Ganze« gehen wird. *Tilman Asmus Fischer*

DAS LEIDEN DER ZIVILBEVÖLKERUNG IM UMFELD DES KRIEGSENDES: EIN PRÜFSTEIN FÜR DIE POLITIK

Individuelle Schicksale Einen wesentlichen Brennpunkt der Museumskonzeption bilden die Schicksale und Erfahrungen der Zivilbevölkerung. Deshalb wird auch den Fluchtbewegungen, Übersiedlungen, Deportationen und Vertreibungen größere Aufmerksamkeit geschenkt. Unabhängig von der Terminologie, in der diese Verschiebungen von Bevölkerungsteilen und ganzen Völkern gefasst wird, bedeuteten sie für die betroffenen Menschen stets eine regelrechte Katastrophe: Sie wurden gezwungen, in kürzester Zeit ihr Heim zu verlassen, mussten sich auf einen gefährlichen Weg ins Ungewisse machen oder wurden unter unmenschlichen Bedingungen in Bahnwaggons



Die Abteilung der Zwangsmigrationen



Die Schiffsglocke der WILHELM GUSTLOFF



Medienstation und Exponate zur Massenvergewaltigung

transportiert und lebten oft im Bewusstsein, durch Erschöpfung oder äußere Gewalt unmittelbar vom Tode bedroht zu sein. Diese beklemmenden Erlebnisse symbolisiert zunächst eine Installation von geschlossenen Haustüren. In den Schlössern mussten die Schlüssel für diejenigen stecken bleiben, die nach der Vertreibung der ursprünglichen Bewohner dort einziehen sollten. Tiefere Einblicke in das Schicksal vertriebener oder deportierter Menschen gewähren individuelle Geschichten, die an einzelnen Exponaten verdeutlicht werden: Ein festlicher Schmuckgürtel befand sich im Gepäck von Tenzile Asanow, einer Krimtatarin, die 1944 Bachtshyssaraj verlassen musste; ein Brief und Fotos verweisen auf den Polen Zygmunt Pycia, der zur Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik nach Weimar verschleppt worden war und dort bei einem Luftangriff ums Leben gekommen ist. – Andere persönliche Dokumente zeigen auch, dass Deportierte nicht nur unter Hunger und Kälte zu leiden hatten, sondern auch – wie die Polin Halina Fedorowicz in Königsberg – unter psychischem Druck und sogar körperlichen Misshandlungen. Freilich werden auch (allerdings wohl seltener belegbare) Gegenbeispiele gezeigt. Hierfür steht ein Foto von der als Krankenpflegerin in Köln arbeitenden Ukrainerin Anna Własenko, die von einer Deutschen »wie eine Schwester« behandelt worden ist.

Flucht, Massenvergewaltigungen, Vertreibung

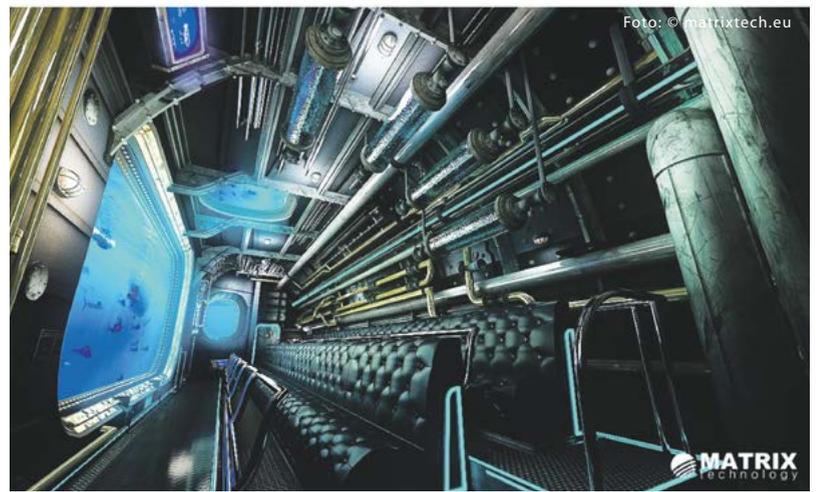
Die Ausstellung ist anscheinend bemüht, allen betroffenen Gruppen von Um- und Aussiedlern gerecht zu werden. Dabei finden freilich die Polen und Deutschen, deren Schicksale oft fatal miteinander verschränkt sind, die größte Beachtung. Zwei Exponate sind hier besonders eindrucksvoll: eine polnische Wiege, die das Schicksal tausender Kinder versinnbildlicht, die, als »rassisch wertvoll« eingestuft, ihren Eltern weggenommen und deutschen Familien übergeben wurden, und die Schiffsglocke der WILHELM GUSTLOFF, die für die zahllosen Todesopfer unter den deutschen Flüchtlingen steht. Thematisiert werden auch die Massenvergewaltigungen, denen insbesondere – wenn auch nicht ausschließlich – deutsche Frauen zum Opfer fielen. Die hier gebotenen (anonymisierten) Erinnerungen von Einwohnerinnen Danzigs rufen

heute noch in beklemmender Weise die Brutalität und den Schrecken jener Zeit wach. Ein eigener kleinerer Bereich ist dem Schicksal der deutschen Bevölkerung in der Endphase des Krieges und kurz nach dem Kriege gewidmet. Hierzu werden zwei separate Touch Tables mit den Titeln »Flucht vor der Front« bzw. »Nachkriegs-Aussiedlungen der Deutschen« angeboten. Dabei unterscheidet die letztere Präsentation zwischen einer »wild« Phase, in deren Verlauf eine große Anzahl von Gewalttaten begangen wurde, sowie einer »Planphase«, die von – wenngleich in einem nur sehr begrenzten Maße – höheren Standards einer »humanen« Behandlung geprägt war.

Zukunftsperspektiven Unmittelbar nach dem Beschluss des polnischen Oberverwaltungsgerichts ist ein neuer Direktor für den jetzt aus zwei Einheiten bestehenden Danziger Museumskomplex ernannt worden. Diesen Posten wird nun Dr. Karol Nawrocki bekleiden, der bislang Mitarbeiter des Instituts für Nationales Gedenken sowie Vorsitzender des Komitees für das Gedenken an die »verstoßenen Soldaten« (Mitglieder des antikommunistischen Untergrunds) war. Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs gehört allerdings nicht zu seinen Forschungsfeldern; stattdessen hat er sich mit der Solidarność-Bewegung in Elbing und der Frage der organisierten Kriminalität in der Volksrepublik Polen beschäftigt. – Der Stichtag, von dem ab die Vereinigung der beiden Museen vollzogen werden soll, ist der 1. Mai. Danach könnte unverzüglich auch eine eventuelle Umgestaltung der Ausstellung in Angriff genommen werden. Dem steht gegenwärtig noch das Urheberrecht entgegen, weil es die bestehende Ausstellung als Ganzes schützt, eine stückweise Änderung also eigentlich ausschließt. Zudem haben etliche Privatpersonen bereits angekündigt, die von ihnen ausgeliehenen Erinnerungsstücke gegebenenfalls zurückzufordern. Dem Museum drohen somit turbulente Zeiten bevorzustehen. Dabei können die Beobachter mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass vor allem die hier vorgestellte Abteilung der Bevölkerungsverschiebungen jeden Eingriffsversuch sowie die jeweilige Stärke der politischen Erschütterungen geradezu seismographisch würde ablesen lassen. *Joanna Szkolnicka*



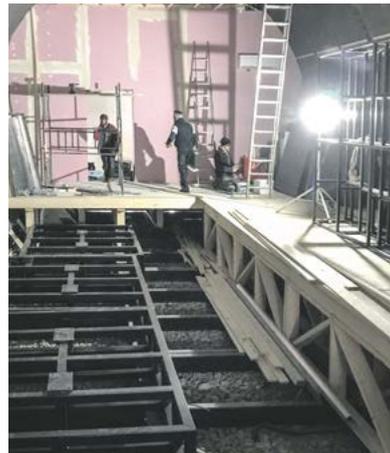
Ein in Dubai bereits in »Betrieb« genommener Bathyskaph



Virtueller Blick in das Innere des Tiefsee-U-Boots



Der Bathyskaph ist bei den Belows schon fest vertäut



Zustand des Innenausbau (Mitte April)

Ein Bathyskaph bei den Belows

Der schweizerische Wissenschaftler Auguste Piccard (1884–1962), der vor allem durch seine bahnbrechenden Leistungen in der Stratosphären- und Tiefseeforschung in Erinnerung geblieben ist, hatte aus den griechischen Wörtern *bathos* (Tiefe) und *skaphos* (Schiff) das Wort „Bathyskaph“ gebildet, um damit den Typus des von ihm entwickelten Tiefsee-U-Boots zu bezeichnen. Mit seinem Bathyskaph TRIESTE stellte er 1953 bei einem Tauchgang den damaligen Tiefenrekord von 3.150 m auf.

Von diesem Namen und der entsprechenden Bauform hat sich die international operierende Firma *Matrix Technology* inspirieren lassen, die sich innerhalb der Unterhaltungsindustrie darauf spezialisiert hat, dank raffinierter stereoskopischer Projektionen spektakuläre Erlebniswelten zu entwickeln: Das Unternehmen, das seinen Hauptsitz im schlesischen Skotschau (Skoczów), im Teschener Ländchen, hat, bietet als eine seiner Attraktionen einen Bathyskaph – von denen einer nun auch auf dem Gelände von Schloss Below, in der Küstenkaschubei bzw. im Kreis Putzig, im ehemaligen „Korridor“, einen Ort findet. Viele Lkw lieferten im März die einzelnen Komponenten an, die seitdem zu einem eindrucksvollen, 25 m langen und elf Meter hohen Veranstaltungsraum zusammengefügt werden. 80 Besucher können dort gleichzeitig an einem „Tauchgang“ teilnehmen und sich in äußerst unterhaltsamer und spannender Weise über die Tiefsee informieren lassen.

Der Bathyskaph (polnisch: *Batyskaf*) gehört zum *Park ewolucji*, zu einem Park, in dem die Evolution innerhalb der Erdgeschichte veranschaulicht bzw. nacherlebbar gemacht werden soll. Der Park am Ufer des kleinen Flusses Gizdepka (kaschubisch: *Jizdebka*) wird ab dem 1. Juni zugänglich sein. Erweiterungen sind bereits für das nächste Jahr geplant. Der Bathyskaph steht neben einer großen Feldstein-Scheune von 1790 (mit einer Fläche von 880 m²), und dahinter erblicken die Besucher das Schloss Schlatau (Ślawotówko) – mit dem grünen Schild des polnischen Denkmalschutzes am Eingang und mit dem (von drei Köpfen gebildeten) Wappen der Belows über dem Portal. (Um dieses Schloss kreist in der vorliegenden DW-Ausgabe auch der Beitrag ZUM GUTEN SCHLUSS.)

■ Ulrich Graf von Krockow



Weitere Attraktionen der Evolutionschau sind bereits angeliefert worden



Schloss Below im Hintergrund der Baustelle



Kennzeichnung durch den Denkmalschutz



Wappen der Familie von Below

Fotos: Ulrich Graf von Krockow

Danzig: Vergoldetes Schwert gestohlen

Danzig. Große Aufregung in der Innenstadt: Am Rosenmontag stellte ein Passant fest, dass während der vorangegangenen Nacht der Kosakenfigur an der Fassade des Zeughauses am Danziger Kohlenmarkt das vergoldete Schwert gestohlen worden war, das die Figur sonst in der schlagbereit erhobenen Faust hielt.



So sah es früher aus!

Bei Redaktionsschluss tappte die sofort eingeschaltete Kriminalpolizei noch völlig im Dunkeln.

Das in der Zeit von 1600 bis 1609 sehr wahrscheinlich nach Plänen des Architekten Anton van Obberghen erbaute Zeughaus diente zu Zeiten der Hanse zum Lagern von »Zeug«, also als Arsenal; heute wird es zum größten Teil von der Danziger Kunsthochschule genutzt. Lediglich im Erdgeschoß befinden sich Ladengeschäfte.

Rainer Claaßen

Links: Gesamtansicht der Figur vom Kohlenmarkt aus / rechts: vergrößerter Ausschnitt aus dem linken Foto; deutlich erkennt man den vergoldeten Griff in der Faust in Schulterhöhe, der Rest des Schwertes fehlt.

Erschienen in „Preußen-Kurier“, Ausgabe 1/2017

Notizen aus ...

Danzig

RETTUNG FÜR DIE MARIENKIRCHE Endlich beginnen – nach Mitteilung von Prälat Ireneusz Bradtke – die schon längst angemahnten Renovierungsarbeiten an der Marienkirche. Hierbei handelt es sich um die umfangreichsten Ausbesserungsarbeiten seit dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Danziger Bischof erhielt die dafür notwendigen Mittel aus dem EU-Programm zum Erhalt von historisch wertvollen Objekten. Die Maßnahmen umfassen beispielsweise die Erneuerung einzelner Wandpartien, tragender Elemente und der gesamten Dachkonstruktion. Als Zeitrahmen sind 18 Monate angesetzt worden, und die Kosten belaufen sich auf 14 Mio. Złoty.

NEUES DOM-UMFELD Unmittelbar neben dem Dom von Oliva will die Stadt eine gänzlich neue Siedlung errichten. Zurzeit macht die Gegend zwischen der Kirche und den Parkanlagen einen eher ungepflegten Eindruck, denn die dortige Wohnbebauung stammt noch aus der Vorkriegszeit, ist äußerst sanierungsbedürftig und steht zum großen Teil leer. Zudem liegen dazwischen auch vielfach verwilderte Schrebergärten. Die geplante Neubaumaßnahme wird somit die

Attraktivität des gesamten Ensembles für die zahllosen Besucher aus aller Welt erheblich erhöhen.

REKORDBESUCH VON KREUZFahrtPASSAGIEREN ANGEPEILT In dieser Saison werden in Danzig 67 Kreuzfahrtschiffe mit über 30.000 Passagieren erwartet. Als erstes Schiff der Saison lief am 21. April die NATIONAL GEOGRAPHIC EXPLORER ein. Gdingen rechnet sogar mit 70.000 Passagieren, die auf 45 Schiffen ankommen werden. Der Star unter ihnen ist



die NORWEGIAN GETAWAY, nicht nur eines der größten Kreuzfahrtschiffe der Welt, sondern auch das größte, das jemals einen Ostseehafen angelaufen hat. Die Ankunft ist für den 23. Juni vorgesehen. Das Schiff hat eine Länge von 325 m, kann 4.000 Passagiere aufnehmen und fährt unter der Flagge der Bahamas.

MIT DER BONAVENTURA AUF TÖRN Das zurzeit älteste Danziger Segelschiff wird in diesem Sommer erneut die Kieler Woche und die Hanse Sail in Rostock besuchen. Die Ketsch BONAVENTURA entstand 1948 als



hölzernes Fischereiboot vom Typ MIR-20a in der nach dem Kriege gerade erst wiederhergestellten Danziger Werft,

wurde 1992 zu einem Segelschiff umgebaut und 2013 noch einmal generalüberholt. Das Ehepaar Zalewski, die Eigentümer der Reederei *Blauer Peter*, betreibt mit dieser 68 Jahre alten Yacht und weiteren Fahrzeugen eine Segelschule und bietet auf ihren Törns auch zweiwöchige Segelkurse an, die bis in die Nordsee hinaus führen (www.bonawentura.pl). Daniel Zalewski wurde auf Vorschlag eines Fachgremiums 2013 durch den Danziger Stadtpräsidenten mit der Verleihung des »Maritimen Briefs« geehrt, durch den eine herausragende, auf einer vorbildlichen ethisch-moralischen Grundhaltung beruhende sportliche Gesinnung ausgezeichnet wird.

SEHENSWÜRDIGKEITEN NACH BEDARF Im kommenden Sommer wird neuerlich eine – aus anderen europäischen Städten schon seit längerem vertraute – „Hop-on-Hop-off“-Tour angeboten: Cabrio Doppeldecker-Busse machen die Teilnehmer mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt, steuern während des Rundwegs, der jeweils am Kohlenmarkt (Targ Węglowy) beginnt und endet, aber 20 Haltestel-



len an, an denen ein Aus- bzw. Zusteigen möglich ist, so dass die Touristen flexibel eigene Schwerpunkte setzen können. An Bord steht ein Informationssystem in sieben verschiedenen Sprachen zur Verfügung; die Fahrzeit der Gesamtroute beträgt 45 Minuten, und der Preis beläuft sich auf 45 Złoty (etwa € 10).

MIT DEM FAHRRAD UM DIE WELT Auf die Spuren des Journalisten und Abenteurers Heinz Helfgen, der Mitte der 1950er Jahren mit seinem spannenden Bericht *Ich radle um die Welt* große Beachtung fand, begeben sich fünf junge Elbinger Pfadfinderinnen und Pfadfinder. Zu ihrer auch heute nicht alltäglichen Radtour starten sie am 27. Mai von Danzig aus, und zwar mit dem Ziel, am (alle vier Jahre durchgeführten) Internationalen Pfadfinder-Treffen (World-Scout Jamboree) teilzunehmen, das 2019 vom 22. Juli bis zum 2. August in West Virginia (USA) stattfinden wird. Diese Idee verfolgt die Gruppe, wie eines ihrer Mitglieder, Anna Sledzinska, der Presse erläuterte, schon seit zwei Jahren, als sie 2015 ebenfalls schon mit dem Fahrrad zur Vorgängerveranstaltung in Japan gereist war. Die jetzige Route führt zunächst über Weißrussland, die Ukraine, Armenien, Iran, Aserbaidschan, Kasachstan, die Mongolei und Russland, wobei der zugefrorene Baikalsee überquert und das winterliche Sibirien bei bis zu 50 Minusgraden durchfahren werden; danach geht es an Bord eines Eisbrechers über die Beringsee nach Alaska, und daran soll sich ein längerer USA-Aufenthalt anschließen.

AUSZEICHNUNG FÜR BERGUNG EINES FLUGZEUGWRACKS In DW (4/2016) ist im Zusammenhang mit einem aktuellen Fund bereits erwähnt worden, dass Ende 2014 das Wrack eines im April 1945 abgeschossenen US-Bombers vom Typ Douglas A-20 aus der Danziger Bucht geborgen und späterhin dem Polnischen Luftfahrtmuseum in Krakau übergeben worden war. Für diese Bergung sind im Nationalen Maritimen Museum jetzt zwei polnische Marineoffiziere ausgezeichnet worden. Für ihre Verdienste um die polnische Kultur wurden Korvettenkapitän Wojciech Prys, der Kommandat des Bergungsschiffes ORP LECH, sowie Kapitän zur See Paweł Juśkiw, der Leiter der Unterwasserarbeiten, geehrt.

UNBEKANNTE SCHIFFSWRACKS GEORTET Das Vermessungsschiff der polnischen Marine, die ORP ARCTOWSKI, hat mit einem neuen sonografischen Verfahren bzw. DTM (Digital Terrain Model) in einem Seegebiet nördlich von Hela bisher nicht bekannte Positionen von Wracks aus dem Zweiten Weltkrieg lokalisieren können. Neben einem deutschen U-Boot konnte auch die Lage des Deutschen Torpedoboots M85 identifiziert werden, bei dem es sich laut Archiv-

len an, an denen ein Aus- bzw. Zusteigen möglich ist, so dass die Touristen flexibel eigene Schwerpunkte setzen können. An Bord steht ein Informationssystem in sieben verschiedenen Sprachen zur Verfügung; die Fahrzeit der Gesamtroute beträgt 45 Minuten, und der Preis beläuft sich auf 45 Złoty (etwa € 10).



unterlagen um den einzigen deutschen Verlust beim Kriegsbeginn im September 1939 handelt.

BESSERER SCHUTZ FÜR NACHTSCHWÄRMER Aufgrund von häufigeren Übergriffen und Ausschreitungen vor und in Zoppoter Nacht- und Tanzlokalen haben die Besitzer von 17 solcher Betriebe mit der Stadtverwaltung eine Vereinbarung geschlossen, in der sie sich verpflichten, zukünftig nur Gäste einzulassen, die älter als 21 Jahre sind bzw. einen Studentenausweis vorzeigen können. Zudem sollen der private Sicherheitsdienst verstärkt und die Kommunikation mit der örtlichen Polizei verbessert werden.

AMOKFAHRT IN DER ZWEITEN INSTANZ? Vor fast zwei Jahren hatte sich auf dem Zoppoter Seesteg eine spektakuläre Amokfahrt ereignet. Ein damals 32-Jähriger hatte mit seinem Kraftfahrzeug alle Barrieren durchbrochen, war rücksichtslos den Seesteg entlang gerast und hatte dabei 23 Personen zum Teil schwer verletzt. Daraufhin wurde er durch das zuständige Gericht auf unbestimmte Zeit in die geschlossene Psychiatrie eingewiesen. Der Verteidiger versucht jetzt einen Revisionsprozess anzustrengen, von dem er für seinen Mandanten einen Freispruch erhofft.



Tatort Seesteg Foto: Rafał Konkolewski via Wikimedia Peter Neumann

Elbing

POLNISCHE NATO-BETEILIGUNG Eine Unterabteilung der 16. Pommerschen Panzerdivision wird von Elbing nach Lettland verlegt. Sie gehört dann zu einem internationalen, unter kanadischem Befehl stehenden NATO-Bataillon, dessen Einrichtung beim Gipfeltreffen des Bündnisses 2016 in Warschau beschlossen worden ist und dem außer Kanadiern und Polen Soldaten aus Albanien, Italien und Slowenien angehören werden.

STRIKTE AUSLÄNDERPOLITIK 16 Ausländer sind aktuell von den Behörden ausgewiesen worden. Die Ausweisungsbeschlüsse ergeben sich aus Grenzschutz-Kontrollen von Personalpapieren und der Überprüfung von Arbeitsgenehmigungen. Von den Entscheidungen sind elf Ukrainer, zwei Chinesen, zwei Serben sowie ein türkischer Staatsbürger be-

troffen. Die Ausweisungen sind mit Verboten einer Wiedereinreise nach Polen für eine Dauer von sechs Monaten bis drei Jahren verbunden.

NEUE STRASSENBAHNEN Die Stadtverwaltung von Elbing will 5,7 Mio. Złoty für drei neue Niederflur-Straßenbahnen ausgeben. Dabei hofft die Stadt auch auf die Zuweisung von EU-Geldern. Die öffentliche Ausschreibung liegt bereits vor. Die Gelenkzüge sollen energiesparend ausgelegt sein und über eine Sicherheitsfahrerschaltung zur Auslösung einer Notfallbremse verfügen.



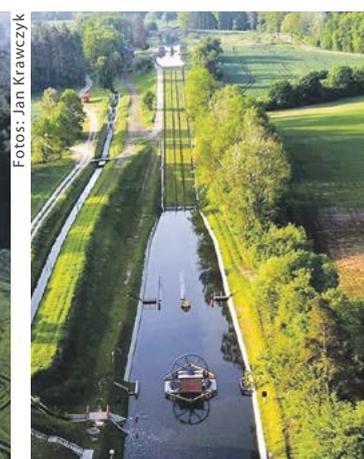
Zwei der im Volksmund als „Gurke“ bezeichneten Elbinger Straßenbahnen am Friedrich-Wilhelm-Platz: links der „Augsburger“, rechts der „Bromberger“ Waggon. Foto: Lech Słodownik

PILZE MIT AUSSICHT Das Forstamt Elbing errichtet in Succase (Suchacz) in der Nähe des Haffschlosschens und des Carl-Pudor-Denkmalms einen Rastplatz mit Sitzbänken, Schutzpilzen, Informationstafeln



und einer Feuerstelle. Von dort lässt sich zudem ein Panoramablick auf das Frische Haff genießen. Die Bauarbeiten sollen bis Anfang Mai abgeschlossen sein.

WIEDER IN BETRIEB Die Mechanik im Maschinenhaus des Rollbergs Buchwalde (Buczyniec), über deren notwendige Reparatur in der vorhergehenden DW-Ausgabe (4/2017) berichtet worden ist, konnte rechtzeitig in Stand gesetzt werden: Seit dem 26. April konnten Probefahrten durchgeführt werden, und mit dem Saisonbeginn, am 1. Mai, ist der Betrieb auf dem Oberländischen Kanal wieder aufgenommen worden.



Der Rollberg der Station bei Hirschfeld (Jelonki) aus der Drohnen-Perspektive und im Gegenschuss zu der Abbildung auf der Titelseite der vorliegenden Ausgabe.

Die gesamte Anlage der Rollberg-Station bei Hirschfeld (Jelonki), die auf dem Titelbild der vorliegenden Ausgabe wiedergegeben wird, aus der Drohnen-Perspektive.

Lech Słodownik

Marienburg

VIZEBÜRGERMEISTER BESUCHTE DIE UKRAINE

Gemeinsam mit Prof. Wiesław Olszewski, dem Rektor der Bromberger Hochschule für Ökonomie mit einer Außenstelle in Marienburg, fuhr Vizebürgermeister Jan Tadeusz Wilk in die ukrainischen Städte Lemberg und Skole. Zahlreiche Marienburger Bürger stammen aus diesen beiden Städten und haben dorthin noch enge verwandtschaftliche Bindungen. Seitens des Vizebürgermeisters ging es in Gesprächen mit den dortigen politisch Verantwortlichen vorrangig um eine Pflege der guten wechselseitigen Beziehungen und um die Zusammenarbeit auf dem Feld des Tourismus. Prof. Olszewski warb für die Errichtung einer weiteren Filiale der Bromberger Hochschule für Ökonomie in der Stadt Skole. Überdies nahmen Jan Tadeusz Wilk und er in Huta Pieniacka an der Gedenkfeier für die bis zu 1.200 Polen teil, die in diesem Dorf, das während des Zweiten Weltkrieges noch zur damaligen Woiwodschaft Tarnopol gehörte, von den deutschen Besatzern am 28. Februar 1944 ermordet worden sind.

PLAN FÜR EIN „MARIENBURGER STADTMUSEUM“ WIEDER AKTUELL?

Schon 2006 hatte der damalige Bürgermeister Wilk vor den Angehörigen des Heimatkreises Marienburg Überlegungen angestellt, wieder ein Stadtmuseum einzurichten; denn – so führte er damals aus – die jetzigen Bürger der Stadt stammen überwiegend aus der Ukraine, aus Litauen sowie Süd- und Westpolen und ihnen sei, gerade weil sie über keine eigenen familiengeschichtlichen Rückbindungen verfügten, ganz besonders an Kenntnissen über die Geschichte ihrer Stadt gelegen. Zudem bat er damals schon die ehemaligen Marienburger um ihre wohlwollende Unterstützung dieses Vorhabens. Obwohl dieses Thema eigentlich immer wieder auf den Agenda erschien, trat man hinsichtlich einer Realisierung stets auf der Stelle. Nun allerdings ist unerwarteter Weise plötzlich Bewegung in diese Angelegenheit gekommen: Die Stiftung *Mater Dei*, der

die erfolgreiche Wiedererrichtung der Muttergottesfigur an der Schlosskirche zu verdanken ist, hat sich dieses Plans angenommen und bereits Gespräche mit interessierten Bürgern sowie mit Vertretern der Stadt Marienburg und der Woiwodschaft geführt. Als geeignete Standorte des Museums werden das Jerusalem-Hospital, der Wasserturm und das – für diesen Zweck vermutlich besonders geeignete – Alte Rathaus genannt.

DENKMÄLER IM WETTBEWERB Alljährlich organisiert das Institut für Nationales Gedenken unter dem Patronat des Polnischen Kulturministeriums einen Wettbewerb, bei dem besonders gut gepflegte Denkmäler prämiert werden. An dieser Konkurrenz wird sich Marienburg 2017 mit der renovierten Schlosskirche, der mittelalterlichen Stadtmauer und dem Jerusalem-Hospital beteiligen.



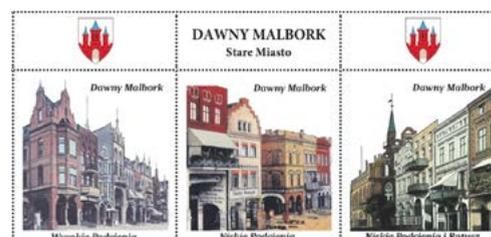
Als „gut gepflegtes Denkmal“ preisverdächtig: Das Jerusalem-Hospital nach der Renovierung 2014

KUNST- UND ANTIQUITÄTENMESSE AUF DEM

PLAUEN-BOLLWERK Wegen des großen Erfolgs im vergangenen Jahr wird auch 2017 eine von der Stadtverwaltung finanziell geförderte Kunst- und Antiquitätenmesse veranstaltet, bei der z. B. Gemälde, Plastiken, Schmuck, Bücher, Dokumente oder Kameras zum Kauf oder Tausch angeboten werden können. Organisator ist der Marienburger Kulturverein unter der Leitung von Waldemar Klawiński, der bei einer Standgebühr von 20 Złoty neuerlich auf eine große Zahl von Ausstellern aus der Stadt und dem Landkreis hofft.

MARIENBURGER JOB-MESSE Das Arbeitsamt des Landkreises veranstaltete für die vielen dort gemeldeten Arbeitslosen eine Job-Messe, die von den Arbeitsämtern der Städte Danzig, Elbing, Dirschau und Tiegenhof tatkräftig unterstützt wurde. Die professionellen Berater boten dabei auch freie Arbeitsplätze im europäischen Ausland an.

PHILATELISTISCHER LECKERBISSEN



In Zusammenarbeit mit dem Leiter des Postamts 1, Kazimierz Laska, haben der Marienburger Briefmarkensammler-Verein und sein Vorsitzender Jerzy Zimnicki der stadhistorischen Edition, die drei verschiedene Portale alter Eisenbahn- und Straßenbrücken gezeigt hat (und die von DW in der Januar-Ausgabe vorgestellt worden ist), einen weiteren Dreiersatz hinzugefügt. Dessen Motive bilden die Hohen und die Niederen Lauben. Diese besonders charakteristischen Straßenzüge der Altstadt sind durch die Kriegseinwirkungen sowie durch den anschließenden rigorosen Umgang mit den Trümmern und den Verzicht auf jegliche Rekonstruktionsversuche gänzlich untergegangen. Die Marken tragen somit dazu bei, dass die Erinnerung an dieses eindrucksvolle Gebäude-Ensemble – und mithin an die Stadt vor 1945 – wachgehalten wird. – Briefmarken, Ersttagsbriefe (FDC) oder andere Sammlerstücke sind im Postamt 1 erhältlich oder können auch per E-Mail (kazimierz.laska@poczta-polska.pl) bestellt werden.

BRÜCKE BLEIBT WEITERHIN GESCHLOSSEN Hinsichtlich der Dirschauer Weichselbrücke konnten die Räte des Landkreises bei einer außerordentlichen Sitzung keine Einigung über die Finanzierung der Wiederherstellungskosten erzielen. Davon sind ins-

besondere die Bürger der Orte Lichtenau und Neu-teich betroffen, die täglich zur Arbeit nach Dirschau pendeln und weiterhin große Umwege werden in Kauf nehmen müssen. Allerdings besteht immer noch die Hoffnung, dass der Landkreis Marienburg im Haushaltsjahr 2018 die entsprechenden notwendigen Mittel bereitstellen wird.

AUF ANDEREN WEGEN ANS MEER Die im letzten Jahr für die Wochenenden der Sommermonate Juli und August eingerichtete Busverbindung zwischen Marienburg und Steegen (über die DW 8/2016 berichtete), wird 2017 nicht wieder aufgenommen. Zum einen haben modifizierte Verwaltungsvorschriften den Einsatz öffentlicher Verkehrsmittel über die Gemeindegrenzen hinaus neu geregelt; zum andern war der Betrieb für die Busunternehmer wirtschaftlich nicht sonderlich ertragreich: Es gibt mittlerweile sehr viele Besitzer von Privatwagen, die auch Mitfahrgelegenheiten zur „Marienburger Badewanne“ anbieten. Die Polnische Eisenbahn (PKP) bietet ihrerseits Rückfahrkarten von Marienburg nach Gdingen – mit Zwischenstopps in Danzig, Oliva und Zoppot – zum Preis von 16 Złoty an. Gegenwärtig verkehren zwischen 7.00 und 15.00 Uhr acht Züge, zu denen während der Sommermonate noch weitere Zugpaare hinzukommen sollen.

Bodo Rückert

Thorn

„EXPLOSEUM“ AUSGEZEICHNET Während der Messe *Tour Salon 2017* in Posen ist am 17. Februar der Preisträger des Wettbewerbs um das Zertifikat des besten touristischen Projekts in Polen bekanntgegeben worden. Für das Jahr 2016 erhielt das Bromberger *Exploseum* diese begehrte Auszeichnung. Es wurde im Jahre 2011 als Zweigstelle des Kreismuseums gegründet und ist in Gebäuden der ehemaligen DAG-Fabrik Bromberg untergebracht. Dort hatte die DAG, die Dynamit Nobel Aktiengesellschaft, zwischen 1942 und 1945 eine Massenproduktion kriegswichtiger Sprengstoffe betrieben. Für die Ausstellungszwecke eingerichtet, bietet das *Exploseum* (www.exploseum.pl) nun eine faszinierende interaktive Ausstellung zur Geschichte der Militärtechnik. – Das Museum gehört jetzt zu einer erlesenen Gruppe von bislang zehn touristischen Attraktionen auf dem Gebiet der Woiwodschaft Kujawien-Pommern, denen dieses Zertifikat bereits in früheren Jahren zuerkannt worden war – darunter das *Bella Skyway Festival* und das Lebendige Pfefferkuchenmuseum in Thorn, Kulm, die „Stadt der Verliebten“, die Mühleninsel in Bromberg oder das internationale, in Thorn und Bromberg stattfindende Filmfestival *Camerimage*.

JAKOBSWEGE Am 29. März trafen sich in Thorn Vertreter von Regionen und Organisationen aus Spanien, Portugal, Italien, Belgien, Deutschland, Litauen und Frankreich, die zur Europäischen Föderation der Jakobswegen gehören. Nach dem offiziellen Treffen mit dem Marschall der Woiwodschaft, Piotr



Całbecki, befasste sich die Versammlung mit der Gewinnung von EU-Mitteln für die Popularisierung der Jakobswegen. Am nachfolgenden Tag besuchten die Gäste

wichtige Orte des durch Kujawien-Pommern verlaufenden Weg-Abschnitts im Kreis Gollub-Dobrin, u. a. Ciechocinek, Lygischau (Elgiszewo) und Szafarnia. – Nachdem die Pilgerfahrten nach Santiago de Compostela in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wiederbelebt worden waren und die UNESCO den spanische Hauptweg schon 1993 in ihre Liste der Welterbestätten aufgenommen hatte, entstanden seit 2005 auch in Polen Wege für die Jakobspilger. Sie eröffnen eine weitere Chance, den Tourismus zu fördern, und zwar gerade auch für kleinere Ortschaften, die sonst im Rahmen des Fremdenverkehrs kaum Beachtung fänden.

DIE WEICHSEL WIEDER SCHIFFBAR?

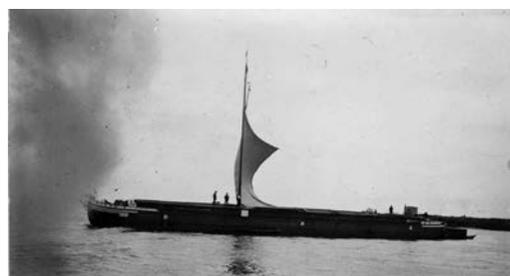


Foto: Privatarchiv Piotr Olecki

Barke auf der Weichsel bei Sandomir im Jahre 1919

Vom 19. bis zum 27. April ist auf der Weichsel ein Forschungsschiff von Danzig bis nach Warschau gefahren. Ziel dieser Initiative war die Werbung für den ökologisch sinnvollen und preiswerten Gütertransport auf dem Wasserweg und die wirtschaftliche Nutzung der Flüsse. Am 19. April startete die über 70 m lange, mit 20 Containern beladene Barke im Danziger Hafen, legte jeweils in Dirschau (20.), Graudenz (21.), Bromberg (22.) und Schultitz (23.) an und machte am 24. April in Thorn fest. Von dort aus ging es nach Leslau (25.), Plotzk (26.) und schließlich am 27. April nach Modlin (Nowy Dwór Mazowiecki). Als Talfahrt vollzog sich die Rückreise dann innerhalb von nur vier Tagen. In den einzelnen Städten wurden Treffen mit verschiedenen Arbeitsgemeinschaften der Wasserwirtschaft sowie Informationsveranstaltungen für die Einwohner organisiert. Unterwegs führten Studenten der Kazimierz-Wielki-Universität in Bromberg und Mitarbeiter der Regionalen Wasserwirtschaftsverwaltung in Danzig wissenschaftliche Untersuchungen durch. – Das gesamte Unternehmen war Teil des mehrjährigen,



Forschungs- und Container-Barke in Thorn am 24. April 2017

von der EU geförderten interregionalen Ostseeprojekts *Emma*, bei dem sich das in Bremen beheimatete *Institut für Seeverkehrswirtschaft und Logistik* (ISL) gemeinsam mit weiteren 20 Projektpartnern aus Deutschland, Schweden, Finnland, Polen und Litauen für die Stärkung der Binnenschifffahrt im Ostseeraum einsetzt. In diesem Rahmen werden von der Woiwodschaft Kujawien-Pommern und der Stadt Bromberg auch vorbereitende Studien über den Bau eines modernen Flusshafens zwischen Bromberg und Schultitz angestellt.

Piotr Olecki

Bromberg

KAMMERORCHESTER BEGEHT 55. GRÜNDUNGS-

JAH Am 29. März feierte die *Capella Bydgosciensis* in der Bromberger Philharmonie das 55. Jubiläum ihres Bestehens mit einem Konzert, dessen historisch weit gespanntes Programm von Komponisten des Frühbarock und Antonio Vivaldi über Wolfgang Amadeus Mozart bis zu Wojciech Kilar reichte. Die Leitung hatten Stanisław Gałoński, der zu den Mitbegründern



des Orchesters zählt, sowie der jetzige Dirigent, José Maria Florêncio. Die *Capella Bydgosciensis*, die 1962 auf Initiative von Andrzej Szwalbe, dem damaligen Direktor der Pommerschen Philharmonie, gebildet wurde, entwickelte sich rasch zu einem führenden, auch international beachteten Ensemble für die Interpretation Alter Musik. Die Mitglieder wurden mit der vom Marschall der Woiwodschaft verliehenen Medaille „Unitas Durat Palatinatus Cuiavianio-Pomeraniensis“ geehrt.

Piotr Olecki

FLASCHENPOST In einem Gebäude der UTP, der Bromberger Hochschule für Technik und Life-Sciences (Uniwersytet Technologiczno-Przyrodniczy w Bydgoszczy), wurde bei einer Dachstuhl-Renovierung ein interessanter Fund gemacht. Arbeiter entdeckten ein Blechbehältnis, das die Aufschrift „Julius Kühnell, Klempnermeister, Bromberg, Luisenstraße 15–16“ trägt und in dem sich ein handgeschriebener Zettel vom 3. August 1907, eine Visitenkarte des Klempnermeisters Kühnell sowie eine Ausgabe der „Illustrierten Zeitung für Blechindustrie“ vom 28. September 1906 befanden. Das Gebäude auf der sogenannten Naumannshöhe im Stadtteil Prinzenthal (heute Wilczak) war in den Jahren 1905 bis 1907 von den Architekten Lehwesse und Heumann als katholisches Lehrerseminar errichtet worden (und diente diesem Zweck auch in der Zwischen- und Nachkriegszeit, bevor dort seit 1966 Abteilungen der Universität untergebracht wurden). Zu jener Zeit hatte somit – von der Funktion her einem Grundstein, in diesem Falle allerdings noch eher einer Flaschenpost vergleichbar – einer der beteiligten Handwerksmeister seine Tä-

Foto: Piotr Olecki



Renovierungsarbeiten am Gebäude der UTP in der ul. Seminaryjna 3.

tigkeit für eine spätere Zeit dokumentiert. Die Unterschriften, mit denen sich auch die anderen Bauhandwerker auf dem Papier „verewigt“ hatten, sind nur schwer zu entziffern, die Zeitung hingegen ist außerordentlich gut erhalten. Sie wurde seinerzeit vom Verlag und Druckhaus F. Stoll jun. aus Leipzig mit einer Zweigstelle in Breslau herausgegeben. Die in dem Behältnis gefundene Nr. 39 enthält neben mehreren Aufsätzen zu technischen und praktischen Themen seitenweise Anzeigen von Firmen aus dem gesamten damaligen Reichsgebiet. Sie wird jetzt in der Bibliothek der UTP aufbewahrt.

SCHWERER VERKEHRSunFALL In der Woche vor Ostern kam es in der Nähe des Busbahnhofs auf der früheren Wilhelmstraße (ul. Jagiellonska) zu

einem folgenschweren Verkehrsunfall. Ein Überlandlinienbus der PKS rammte im Kreisverkehr eine Straßenbahn. Sie wurde durch den Aufprall aus den Schienen gehoben. 17 Personen wurden verletzt; 15 von ihnen mussten zur stationären Behandlung ins Krankenhaus eingeliefert werden. Der gesamte Verkehr wurde in diesem Bereich fast zehn Stunden lang beeinträchtigt. Es könnte sein, dass der Unfall durch eine Fehlschaltung der Ampeln ausgelöst worden ist. Staatsanwaltschaft, Polizei und Stadtverwaltung haben ihre Ermittlungen aber noch nicht abgeschlossen.

SPORTGROSSEREIGNIS Nach den Leichtathletik-Junioren-Weltmeisterschaften im Jahre 2016 werden nun in kurzer Folge zwei weitere große Sportereignisse stattfinden. Vom 16. bis zum 30. Juni ist Polen Gastgeber der U-21-Fußball-Europameisterschaft. Neben Lublin, Kielce, Krakau, Tichau (Tychy) und Gdingen ist auch Bromberg einer der Austragungsorte, und zwar für die Vorrundenspiele der Gruppe B (Portugal, Serbien, Spanien, Mazedonien).



Leider gehört die deutsche Mannschaft, die als eine der Favoriten gilt, nicht zu dieser Gruppe, sondern trägt ihre Spiele in Tichau und Krakau aus. Nur einen Monat später findet – in der Zeit vom 13. bis zum 16. Juli – dann im Zdzisław-Krzyszowski-Stadion zum zweiten Male nach 2003 die (11.) U-23-Leichtathletik-Europameisterschaft statt. – Beide Ereignisse werden viele junge Sportler, aber auch Zuschauer aus ganz Europa in die Brahe-Stadt bringen und Bromberg – nicht zuletzt auch verstärkt durch das große mediale Interesse an diesen Sportveranstaltungen – die Chance eröffnen, sich einem breiten internationalen Publikum als moderne, weltoffene und touristisch attraktive Stadt zu präsentieren.

Ulrich Bonk

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

„CHAOS“ IN ELBING In der Galeria EL wird noch bis zum 7. Mai eine Ausstellung mit Werken von Ryszard Ługowski gezeigt, die den vielsagenden Titel *Am Rande des Chaos* [Na krawędzi chaosu] trägt. Sie gewährt als Retrospektive einen Überblick über Ługowskis künstlerisches Schaffen der letzten 20 Jahre und führt bis zu aktuellen bzw. aktualisierten Installationen. Stefan Szydłowski, der Kurator der Schau, sieht eine Verwandtschaft zwischen dem künstlerischen Ansatz und dem Konzept des Chaos-Managements, das von der grundsätzlichen Überkomplexität der Wirklichkeit und dem notwendigen Scheitern längerfristiger „Sicherheiten“ ausgeht. So beziehen sich einzelne Installationen z. B. auf Ereignisse der jüngeren Geschichte wie die Ermordung von Präsident John F. Kennedy oder die Terroranschläge vom 11. September 2001, die als grundstürzende Ereignisse den chaotischen Grundzug der Welt beispielhaft haben erfahrbar werden lassen. Andere Arrangements beziehen sich auf individuell-private Momente vergleichbarer Erlebnisse und sind deshalb nur in Einzelaspekten zu erschließen. Häufiger setzt der Künstler religiöse Symbole wie Minarettsäulen und Buddha-Figuren ein und verweist derart auf Gegenkräfte eines ganzheitlichen oder meditativen Sinnverstehens. Durch eine Vielzahl von Sanduhren wird zudem wohl die Unwiderruflichkeit der rasch vergehenden Zeit veranschaulicht, und Video-Aufnahmen des Mondes deuten beispielsweise auf die vordergründig verlässliche „Ordnung“ des Kosmos hin, die aber keineswegs als absolut stetig und ungefährdet verstanden werden darf. In jedem Falle bietet Ługowski den Betrachtern einen weiten Spielraum für eigene Sichtweisen und Interpretationen.



Foto: Joanna Szkolnicka

Blick in die Ausstellung

KÜNSTLERISCHE REVOLUTIONEN Mit der Ausstellung von Werken Emil Noldes (1867–1956) beginnt das Danziger Nationalmuseum einen neuen Zyklus, der „Revolutionäre in der Kunst“ thematisiert. Das Museum besitzt zwölf Werke (zehn Stiche, ein Aquarell und ein Gemälde) von diesem Künstler, der einen eigenständigen Weg einschlug und sich keineswegs nur den Vertretern des „Expressionismus“ zurechnen lässt. So war er zu gewissen Zeiten mit mehreren künstlerischen Gruppen – wie z. B. dem „Blauen Reiter“ – ver-

bunden, verfolgte aber unbeirrt die Entwicklung eines individuellen Stils. Dabei kam er auch in die Nähe zum Nationalsozialismus, denn auch er ging von einer Überlegenheit der „germanischen“ Kunst gegenüber derjenigen anderer Völker aus. Gleichwohl fand er bei den meisten der NS-Führer keine Förderung und wurde sogar zu einem Exponenten der sogenannten „entarteten“ Kunst. Eine der Hauptattraktionen der Ausstellung, die bis zum 21. Mai geöffnet ist, bildet ein Porträt der dänischen Schauspielerin (und ersten Ehefrau des Künstlers) Ada Vilstrup.

ENTSCHLEUNIGUNG DES BETRACHTERS Seit dem 23. April regen eine Reihe von Museen, Galerien und anderen Kultureinrichtungen in Polen die Besucher dazu an, Kunst ohne die sonst häufige Hektik zu betrachten – und somit tatsächlich zu genießen. Forschungen haben ergeben, dass einzelne Kunstwerke im Durchschnitt nur acht Sekunden lang wahrgenommen werden, weil sich bei einem Rundgang immer wieder der Zwang einstellt, wenn schon nicht „alles“, so doch möglichst vieles zu sehen. Der Besuch ähnelt deshalb einem kraftzehrenden Marathonlauf, nach dem man das Museum frustriert und mit einer verwirrenden Fülle ungeordneter Eindrücke verlässt. Deshalb wird den Besuchern angeboten, sich auf nur fünf Exponate zu konzentrieren. Museumsmitarbeiter erläutern den Betrachtern die ausgewählten Exponate, verwickeln sie in ein Gespräch und animieren sie zum Nachdenken. Anschließend ist ein Treffen der Teilnehmer in lockerer Atmosphäre vorgesehen, durch die eine gemeinsame Diskussion der Eindrücke und Erfahrungen gefördert werden soll. Dieses Konzept realisieren in Danzig neben anderen das Bernsteinmuseum, der Artushof und die im Grünen Tor beheimatete Abteilung des Nationalmuseum.

NACHT DER MUSEEN Auf abwechslungsreiche Nachtstunden können sich alle Freunde der Kunst, Kultur und Wissenschaft wiederum im Mai – diesmal am 20.5. – einstellen. Bisher ist noch nicht bekannt, ob sich auch das Danziger Museum des Zweiten Weltkriegs an den Veranstaltungen beteiligen wird. Die Europäische Museumsnacht im Land am Meer bietet wieder mannigfache Möglichkeiten, den Reichtum der Region an kulturellen Attraktionen zu entdecken, und zwar nicht nur in den größeren Städten, sondern gerade auch in kleinen Orten wie Rahmel, Zuckau oder sogar Groß Trampken (Trąbki Wielkie).



Joanna Szkolnicka

»Lies auf einen Sitz, wenns geht«

Levins Mühle von Johannes Bobrowski

Es gibt nur wenige Bücher, bei denen es risikolos erscheint, sie Lesern ohne Einschränkungen anzupfehlen. Dazu gehört mit hoher Wahrscheinlichkeit der erste der beiden Romane von Johannes Bobrowski (1917–1965): *Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater.*

Dieses Buch erschien erstmals 1964 in Ost-Berlin und fand, wie bereits seine Übersetzung in eine Vielzahl von Sprachen bezeugt, bald eine breite internationale Anerkennung. Dadurch trat zugleich eine ehemalige preußische Provinz in das Blickfeld, die nicht nur einen neutralen Raum für das Romangeschehen bildet, sondern in den geschilderten Menschen, in deren Verstrickungen oder in der Atmosphäre des Landes etwas gänzlich Unverwechselbares zu gewinnen scheint: Westpreußen. Dass sich Johannes Bobrowskis Geburtstag im letzten Monat, am 9. April, zum 100. Male gejährt hat, gibt somit einen willkommenen Anlass, diesen Roman gerade auch denjenigen ans Herz zu legen, die sich gleichsam schon von Natur aus für die Geschichte und Kultur des unteren Weichsellandes interessieren.

Die Geschichte Der aus Tilsit stammende Johannes Bobrowski erfuhr Anfang der 1960er Jahre von einer Chronik, in der die Geschichte eines (mit dem Dichter allerdings nicht verwandten) Johann Bobrowski aus Malken überliefert worden war: In Neumühl, nicht weit von Gollub entfernt, hatte er in den 1870er Jahren eine Mühle erworben; gut einen Kilometer unterhalb seines Betriebs lag – in Lissewo – eine weitere Mühle, die dem Juden Lewin gehörte und deren wirtschaftlicher Erfolg ihm zu schaffen machte. Deshalb sann er auf eine Möglichkeit, seinen Konkurrenten auszuschalten. Er schloss die Schleusen, staute den Fluss so weit wie möglich – und ließ, ohne den anderen Mühlenbetreiber zu warnen, die Wassermassen los. Einerseits ging der Plan auf, denn Lewins Betrieb wurde weitestgehend zerstört. Andererseits kam es aber zu einem Prozess, bei dem Bobrowski schuldig gesprochen wurde; und selbst wenn er die Strafzahlungen noch aufbringen konnte, wurde er durch spätere Verwicklungen wirtschaftlich ruiniert und wanderte mit seiner Familie nach Amerika aus.

Diese Vorgänge legte Johannes Bobrowski der Handlung seines Romans zugrunde – wagt sich somit an ein westpreußisches Sujet, mit dem er sich zwangsläufig auf (wie er selbst formulierte) »Graßsches Terrain« begab. Von dem Geschehen, das in der Chronik überliefert ist, übernahm er allerdings nur die Grundstruktur. Nachdem »der Großvater«, zu dem die historische Figur nun geworden ist, seine hinterhältige Tat begangen hat, wird er zwar ebenfalls verklagt, weiß nun aber als mächtiger Patriarch den Prozessverlauf durch Diskreditierungen, Intrigen und Einschüchterungen zu beeinflussen und letztlich ins Leere laufen zu lassen. Levin gibt auf und verlässt das Land. Gleichwohl kann der reiche Unternehmer die Früchte seiner kriminellen Handlungen nicht ungestört genießen. Er verliert in Neumühl seinen guten Ruf und zieht sich nach Briesen zurück.

Der Erzähler Die Verkettung der Vorgänge, die einzelnen Beweggründe oder gar die juristische bzw. moralische Beurteilung bilden aber nur eine Dimension dieses Textes. Eine andere betrifft die Art, in der wir von dieser Geschichte erfahren, betrifft die Grundhaltung, in der Bobrowski sich an seine Leser wendet. Diese Möglichkeiten mag die Passage verdeutlichen, mit der überhaupt quasi alles beginnt, die Eröffnung des ersten Kapitels:

Es ist vielleicht falsch, wenn ich jetzt erzähle, wie mein Großvater die Mühle weggeschwemmt hat, aber vielleicht ist es auch nicht falsch. Auch wenn es auf die Familie zurückfällt. Ob etwas unanständig ist oder anständig, das kommt darauf an, wo man sich befindet – aber wo befinde ich mich? –, und mit dem Erzählen muß man einfach anfangen. Wenn man ganz genau weiß, was man erzählen

will und wieviel davon, das ist, denke ich, nicht in Ordnung. Jedenfalls es führt zu nichts. Man muß anfangen, und man weiß natürlich, womit man anfängt, das weiß man schon, und mehr eigentlich nicht, nur der erste Satz, der ist noch zweifelhaft.

Also den ersten Satz.

Die Drewenz ist ein Nebenfluß in Polen.

Das ist der erste Satz. Und da höre ich gleich: Also war dein Großvater ein Pole. Und da sage ich: Nein, er war es nicht. Da sind, wie man sieht, schon Mißverständnisse möglich, und das ist nicht gut für den Anfang. Also einen neuen ersten Satz.

Was uns der Dichter anbietet – oder zumutet –, ist das strikte Gegenteil zur ehrwürdigen Regel einer Poetik, die mit der Formel »medias in res« dazu auffordert, unmittelbar »zur Sache« zu kommen. Stattdessen werden die Leser eingeladen, das Problem zu bedenken, unter welchen Bedingungen denn ein erster Satz – sofern dies nicht vorschnell geschehen soll – formuliert werden könnte; statt einen konkreten Beginn geboten zu bekommen, wohnen sie anscheinend dem Akt des Beginnens selbst bei.

Damit ist bereits ein zentrales Merkmal dieses Erzählens umrissen. Bobrowski »beschreibt« nicht die Welt seines Romans, sondern entfaltet sie Schritt für Schritt im Vollzug der Sprache: Er prüft verschiedene Voraussetzungen des Redens, erwägt mögliche Aussagen und deren Wirkungen, oder er widerruft, was missverständlich sein könnte, – stets werden wir Zeugen eines Prozesses, den wir weniger lesen denn hören, bei dem wir als Ohrenzeugen anwesend sind. Wir müssen deshalb Geduld aufbringen, den Wendungen der Gedanken und Formulierungen zu folgen, erst recht aber ist dabei eine große Konzentration erforderlich; denn was zunächst spielerisch zufällig und unkalkulierbar scheint, ist zugleich das Ergebnis einer raffinierten Disposition und Konstruktion, deren Geschlossenheit und Harmonie sehr genau wahrgenommen werden wollen – und deshalb im Grunde eine ununterbrochene Lektüre erforderlich machten. Auf diesen Zusammenhang hat Bobrowski seinen Briefpartner Klaus Wagenbach (am 13. September 1963) mit den folgenden Worten aufmerksam gemacht: »Lies auf einen Sitz, wenns geht. Es ist nämlich auch die Abfolge im Tonfall überlegt, es verändert sich in sich fortwährend, wenn auch ein bißchen unauffällig, und korrigiert sich dauernd.«

Die Welt des Romans Auf dieser Grundlage werden die Leser bzw. Hörer ins Westpreußen des Jahres 1874 versetzt. Durch die Entscheidung für diese Zeit und diesen Ort hat der Roman – wie der Autor in einem Brief (an Gertrud Mentz, vom 9. August 1963) erläutert hat – »es also mit den gewissen nationalen und religiösen Gegensätzen zu tun, will aber gerade erweisen, daß die guten Leute zusammen leben können und es auch getan haben«. Freilich wird dieses »Zusammenleben« zunehmend erschwert, weil durch nationale, wenn nicht nationalistische Tendenzen Gräben vertieft oder neu aufgerissen werden und auch die konfessionellen Streitigkeiten, und zwar nicht nur zwischen (deutschen) Protestanten und (polnischen) Katholiken, sondern auch innerhalb der evangelischen Gruppierungen, zu immer neuen Konflikten führen. Einen Eindruck von diesem konfessionellen »Patchwork« vermittelt die folgende, ironisch zuspitzende und fein differenzierende Kartierung (aus dem 3. Kapitel):

Man ist ein Mensch und hat Religion im Leib, bloß daß nun jeder seinen eigenen Topf kocht – Da hat er vielleicht recht, mein Großvater. Wenn man sich überlegt: hier in Malken sind die Evangelischen, die kennen sich nicht, untereinander, in Neumühl sitzen die Baptisten, die kennen sich, auf Abbau Neumühl die Adventisten, die auch, es hat alles seine zwei Seiten, in Trzianek sind die Sabatarier, in Kowalewo und Rogowo die Methodisten, nach Rosenberg zu fangen die Mennonitendörfer an, das ist schon weiter weg.

Ein weiteres wesentliches Moment dieser Welt sind zudem die interkulturellen Wechselbeziehungen, die Bobrowski mit dem frappierenden Kunstgriff eines systematischen Austauschs von charakteristischen Namensformen erfasst. So stellt er gleich im 1. Kapitel fest: »Die Deutschen hießen Kaminski, Tomaszewski und Kossakowski und die Polen Lebrecht und Germann. Und so ist es nämlich auch gewesen.« Nicht zuletzt gehört zu den Grundbedingungen jenes multiethnischen und multikonfessionellen Zusammenlebens die ständige Prä-

senz von Stereotypen, mit denen Bobrowski virtuos und variantenreich zu spielen versteht. Sie leiten oftmals die Sichtweisen der handelnden Personen und scheinen eine unbefangene, offene Wahrnehmung eines Gegenübers von vornherein nahezu unmöglich zu machen.

Musik Zu den besonderen poetischen Qualitäten dieses Romans gehört die Sensibilität des Autors für die Musik – wobei »Musik« hier eigentlich als Metapher für alle Weisen der sinnlichen Wahrnehmung zu verstehen ist. Dies dürfte die folgende Passage aus dem Ende des 11. Kapitels schlagartig verdeutlichen:

Maries Zigeuneralte. Und Tante Huses scharfer Sopran. Habedank hat einen Tenor wie eine alte Oboe, manchmal allerdings fügt er unversehens solche Klarinettengeckser ein. Dann lacht der Levin, und Froese setzt jedesmal einen pechschwarzen Tubaton dagegen, schon beinahe ein Gebrüll. Manchmal antwortet, von den nahen Weidegärten, eine alte Kuh darauf. Dann kann Marie nicht mehr weitersingen. Dann steht für einen Augenblick nur Tante Huses Sopran in der staubweichen Sommerluft, die nach geschnittenen Wiesen riecht, die sich nur von den Stimmen bewegt, oder einer Pferdebremse, oder den kleinen schwarzen Fliegen, die den Tieren um die Augen sitzen und sich in einem Schwarm erheben, wenn die Pferde den Kopf aufwerfen.

Diese Schilderung lässt sich im Grunde wie eine Partitur lesen, wobei sich die Klänge, die der Autor sprachlich hervorruft, freilich bald jeder gewohnten Notation entziehen würden – von den feinen Luftschwankungen, die wir empfinden, oder von dem Geruch einer geschnittenen Wiese einmal ganz abgesehen. Es reicht offenbar nicht nur, den Text beim Lesen auch zu hören, sondern alle Sinne müssen dabei aktiviert werden, um diese vielfältigen – und mannigfach miteinander verschränkten – Reize aufnehmen zu können.

Dabei gewinnt die in diesem weiteren Sinne verstandene Musik eine noch tiefere, geradezu moralische Bedeutung; denn die Möglichkeit, sich den Klängen zu öffnen und deren Harmonie zu spüren, bildet offenbar die Gegenkraft zur geistigen Enge, zur Herrschsucht und Habgier. Zu diesen Mächten, zu den »deutschen Behörden«, dem »deutschen Großvater« oder dem »deutschen Fußgänger« bemerkt der Zigeuner Habedank, der kurz zuvor (in unserem Zitat) noch als Tenorist zu hören war, zu Beginn des 12. Kapitels lapidar: »Alles keine Musikanten«.

»Westpreußen« Neben der genauen Zeichnung der Menschen, die mit ihren variantenreichen und stark ausgeprägten Unterschieden wie Gemeinsamkeiten die Bevölkerung der Provinz Westpreußen repräsentieren, gibt Bobrowski auch immer wieder eine hohe Affinität zu dem Land selber zu erkennen, das ihm durch die genauen Erzählungen seines Vaters vertraut gewesen ist und dem er sich verbunden gefühlt hat. Wenn er zu Beginn des 2. Kapitels beispielsweise eine Fahrt des Großvaters beschreibt, erweckt er den Eindruck, als habe er diese Strecke schon häufig selbst zurückgelegt: »Erst kommt mitten im Dorf und für einen guten halben Kilometer ein Kopfsteinpflaster, die linke Straßenseite ungepflastert, als Sommerweg, dann hört das Pflaster auf, ein schlichter Sandweg folgt, im Dorf Gronowo ist eine Art grober Schotter angestampft, dann kommt, weil es die Gegend so hergibt, eine glatte Lehmchausee [...]«. Überdies begegnen (wie hier am Ende des 12. Kapitels) immer wieder Beschreibungen, die ein tiefes Verständnis für die westpreußische Landschaft zu erkennen geben:

Die Nacht ist auf der Chaussee angekommen, jetzt geht es an Gronowo vorüber, an Neumühl vorbei, auf Gollub zu und die Drewenz hinab, irgendwohin. Kühle Luft steht über dem breiten Tal, in dem die Weichsel daherkommt mit ihrem dröhnenden Schweigen.

Sicherlich: Bobrowski selbst kannte diese Region nicht aus eigener Anschauung und manche seiner sehr präzisen Beschreibungen genügen nicht einer genauen topographischen Kontrolle. Dies kann bei einem Literaturwerk, das eine eigene, in sich stimmige Welt entwirft, allerdings kaum ins Gewicht fallen. Auch wenn seine Geschichte einen »Modellfall für das Verhalten der Nationalitäten untereinander« bildet, – seine Erzählung und sein Erzählen selbst erschließen derart intensiv die Züge dieses Landes und die Verwerfungen von dessen Geschichte, dass dieses Buch für alle, die sich mit Westpreußen vertraut machen wollen, geradezu eine Pflichtlektüre bilden sollte.  Erik Fischer



Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 2015 € 17,90

hörens-, sehens- und wissenswert

BUNDESARCHIV – BAYREUTH

Mi, 10. Mai, ab 9.00 Uhr Suchdienste und Archivarbeit – Eine **humanitäre Mission im Bewusstsein der Nachkriegsgesellschaft und in der Gegenwart**. Tagung des Bundesarchivs in Bayreuth (Bundesarchiv – Lastenausgleichsarchiv, Dr. Franz-Straße 1, 95445 Bayreuth – www.bundesarchiv.de/fachinformationen/05320)

DEUTSCH-POLNISCHE GESELLSCHAFT BERLIN

Fr, 12. Mai, 18.00 Uhr Buchpräsentation mit Podiumsdiskussion: **Polen in der Wehrmacht** von Prof. Ryszard Kaczmarek, Anmeldung über: policultura@email.de (Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, Raum 2094, 10099 Berlin – www.dpgberlin.de)

GÜNTER-GRASS-GALERIE DANZIG

So, 14. Mai, 16.00 Uhr Günter Grass und Migration. Teil II der in Kooperation mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa veranstalteten Reihe *Günter Grass zum 90. Geburtstag* (Gdańska Galeria Güntera Grassa, Szeroka 34/35, 80-825 Gdańsk)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Mo, 15. Mai, 18.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Wolfram Wette: **„Ich habe nur als Mensch gehandelt ...“ Anton Schmid – Ein Gerechter unter den Völkern**

Mi, 31. Mai, 19.00 Uhr Vortrag von Dr. Bärbel Beutner über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert: **„Ich komme aus einer großen Landschaft“** (Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)

STADTBIBLIOTHEK FREIBERG

Mi, 17. Mai, 19.30 Uhr **„Die letzten Christen“ – Flucht und Vertreibung aus dem Nahen Osten**. Lesung und Musik, Pater Dr. Andreas Knapp (Leipzig) und der Gitarrist Matthias Ehrig (Leipzig) (Veranstaltungsraum der Stadtbibliothek, Korngasse 14, 09599 Freiberg – bibliothek-freiberg.de)

LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Do, 18. Mai, 17.00 Uhr **Filmvorführung und Podiumsgespräch zu „Wołyń“**. Eine Veranstaltung des Deutsch-Polnischen Promotionskollegs. Karten-Bestellungen unter www.monopol-kino.de oder wolyn@lrz.uni-muenchen.de (Monopol-Kino, Saal 1, Schleißheimer Str. 127, 80797 München)

MARTIN-OPITZ-BIBLIOTHEK – HERNE

Do, 18. Mai, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Ewa Palenga-Möllenbeck: **Pendelmigration aus Oberschlesien. Lebensgeschichten in einer transnationalen Region Europas** (MOB, Berliner Platz 5, 44623 Herne – martin-opitz-bibliothek.de)

CITY-KIRCHE ELBERFELD

Di, 23. Mai, 19.30 Uhr Prof. Dr. Jochen Oltmer, Dr. Andreas Kosert, Peter Grabowski: **Wie wollen wir leben? Migration, Flucht und Vertreibung**. Impulsvorträge und Diskussion (City-Kirche Elberfeld, Kirchplatz 2, 42103 Wuppertal – www.kirche-in-der-city.de)

HISTORISCHE KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSEN

Do, 25. – Sa, 27. Mai **CASTRUM SANCTAE MARIAE. Burg – Residenz – Museum**. Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung mit den Sektionen „Ordenszeit“, „Polnische Zeit“ sowie „Moderne und Zeitgeschichte“ (jeweils mit Simultanübersetzer). Veranstaltungsort: Marienburg (Malbork): Karwan im Schloss (www.hiko-owp.eu)

FILMMUSEUM POTSDAM

Fr, 26. Mai, 19.00 Uhr **Luther**. Stummfilm (1927/1928) mit Eugen Klöpfer, Theodor Loos und Elsa Wagner, Regie: **Hans Kyser**. An der Welte-Kinoorgel: **Stephan Graf von Bothmer** (Filmmuseum Potsdam, Institut der Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF, Breite Straße 1A, 14467 Potsdam – www.filmmuseum-potsdam.de)

Die Geschichte der Elbinger Mennoniten

Von Hans-Jürgen Klein

Die Jahre kurz nach 1500 sind für die Religionsgeschichte von besonderer Bedeutung, da sich mit den vielfältigen Prozessen, die wir heute als »die Reformation« bezeichnen, eine der großen Kirchenspaltungen vollzog, die das Christentum bis in die Gegenwart prägt. So unterschiedlich die Konfessionskirchen waren, die sich, ausgehend von Martin Luther, Huldreich Zwingli und Johannes Calvin, entwickelten, vereinten ihre theologischen Konzeptionen doch die Betonung des persönlichen Glaubens, der normativen Kraft des Wortes Gottes und der Rechtfertigung allein aus göttlicher Gnade – damit zugleich die Ablehnung einer Gerechtigkeit aus »guten Werken« (wie z. B. der Zahlung von Ablass) und einer Gleichrangigkeit von Gotteswort und kirchlicher Lehrtradition. Luther begann seine Reformation 1517 in Wittenberg, Zwingli 1524 in Zürich und Calvin 1536 in Genf. Ihre Bestrebungen fanden einen so lebhaften Widerhall, dass sich die neue Lehre in verschiedenen Schattierungen schnell über große Teile Europas verbreitete, obwohl sich das protestantische Lager durch innere Streitigkeiten immer wieder selbst schwächte.

Die Anabaptisten und ihre Entfaltung in den Niederlanden

Die Mennoniten in den Niederlanden sind Nachfolger der im ersten Reformationsjahrzehnt entstandenen »Wiedertäufer« (griechisch »Anabaptisten«) bzw. »Täufer«. Der Ursprung dieser Bewegung liegt im »Castelberger Lesekreis«, der Anfang der 1520er Jahre – initiiert durch den Buchhändler und Prediger Andreas Castelberger – im Umfeld Zwinglis in Zürich entstand, sich jedoch allmählich von diesem emanzipierte und zum Ausgangspunkt der Täufer-Bewegung wurde.

Die theologischen Überzeugungen der Täufer gingen in entscheidenden Punkten über die bisherige reformatorische Lehrentwicklung hinaus: Die Taufe wurde als Zeichen des Bundes mit Gott und nicht als Voraussetzung der durch Christi Tod und Auferstehung vermittelten Wiedergeburt betrachtet. Aus diesem Grunde lehnte man die Kindertaufe ab (wie aus mennonitischen Kirchenbüchern ersichtlich, erfolgte die Taufe meistens zwischen dem 16. und 25. Lebensjahr). Weiterhin lehnte man im Sinne einer radikalen jesuanischen Ethik den Kriegsdienst und die Eidesleistung ab. Wer dagegen verstieß, wurde aus der Gemeinde

ebenso ausgeschlossen wie auch bei Heirat mit einem Ehepartner anderer Konfession. Die Beziehung zum Staat wurde auf das notwendige Mindestmaß beschränkt, jeder staatliche Eingriff in Glaubensdinge stieß auf strikte Ablehnung.

Die Reformation hatte in den Niederlanden schnell Fuß gefasst. Innerhalb der niederländischen Reformationsbewegung gewannen die Täufer ab etwa 1530 über vier Jahrzehnte stark an Gewicht. Die Täufer-Bewegung war zunächst gespalten in radikale und gemäßigte Gruppen. Erst unter dem Einfluss von Menno Simons (1492–1559), einem ehemaligen katholischen Priester aus Witmarsum/Friesland, wurde sie in ruhigere Bahnen gelenkt. Ihr Sammelbecken lag in den friesischen Gebieten der nördlichen Niederlande und in Ostfriesland. Diese als Erweckungsbewegung begonnene frühe reformatorische Freikirche wirkte aber so revolutionär, dass der Staat und die Kirche deren Aufkeimen aus Furcht vor einem Umsturz mit allen Mitteln auszurotten versuchten: Nicht nur die römisch-katholische Kirche, auch die entstehenden protestantischen Landeskirchen verwehrten den Täufern eine Gleichberechtigung; vielmehr wurden sie auf dem Gebiet des Reiches wegen der »unausdenklichen Greuel der Täufererei« mit dem Tode bestraft.

Kaiser Karl V. gedachte, in seinen niederländischen Erblanden für den Fortbestand des katholischen Glaubens zu kämpfen. Schon die ersten der insgesamt zwölf Ketzeredikte, die er zwischen 1521 und 1555 erließ, führten zu einer gefährlichen Ausgrenzung der Neugläubigen. Eine anhaltende und blutige Verfolgung begann nach 1528, als die Täufer (und andere Neugläubige) vom Kaiser mit dem Tod bedroht wurden, mit einem Strafmaß, das der Reichstag zu Speyer schon 1526 zum Gesetz erhoben hatte. Der auf dem Reichstag zu Augsburg 1555 geschlossene Religionsfrieden zwischen Katholiken und Lutheranern schloss Reformierte und Täufer aus, womit diese keinerlei Rechtsschutz mehr besaßen. Unter der kaiserlichen, von 1567 bis 1573 währenden Statthalterschaft des Herzogs von Alba ergoss sich über die spanischen Niederlande eine Terrorwelle. Für ihre religiöse Überzeugung fanden etwa 3.000 Männer und Frauen den Tod, und schließlich gelang die Zerstörung etlicher Gemeinden.

Das 1590 erbaute und bis 1900 genutzte mennonitische Bethaus in der Wilhelmstr. 28 (ul. Garbary 12)

Foto: Spittfire303 via Wikimedia



Glaubensflüchtlinge im Königlichen Preußen

Unter diesem Druck erfolgte eine Massenauswanderung der verfolgten religiösen Gemeinschaften. Durch die Handelsverbindungen der Hanse waren in den Niederlanden und Ostfriesland die nordöstlichen Hafenstädte wie Danzig und Elbing geläufig. Um der Bedrückung und Verfolgung in ihrer Heimat zu entgehen, nahmen viele den vertrauten Weg nach Osten per Schiff von Antwerpen, Enkhuisen, Emden und anderen Orten aus. Einfallstor für den Großteil der niederländischen Flüchtlinge war Danzig, obwohl die Stadt sich anfangs gegen den Zuzug der Täufer stellte und sie vom eigentlichen Stadtgebiet fernzuhalten trachtete. (Die vollen Bürgerrechte wurden Mennoniten in Danzig sogar bis 1808 verwehrt.) In den damals nicht zum Reich gehörenden preußischen Landen galten die entsprechenden Gesetze nicht, und so waren die Glaubensflüchtlinge dort vor Verfolgung sicher. Die ersten niederländischen Mennoniten, in den Quellen meist als »Holländer« bezeichnet, wanderten ab 1547 in das Weichsel- und Nogat-Mündungsgebiet ein. Im Jahre 1568 war der Zustrom besonders groß. Um 1580 gab es schon fünf Täufer-Gemeinden in Danzig, Elbing, Montau, Thorn und dem Kleinen Marienburger Werder. Den weitaus größten Anteil unter ihnen hatten die Friesen und Flamen, aus denen eigenständige friesische und flämische Gemeinden hervorgingen.

In Elbing und seinem Umland am Ostufer des Weichseldeltas waren seit Anfang des 16. Jahrhunderts flämische, friesische und holländische Einwanderer willkommen. In der Stadt Elbing, die sich wie das Königliche Preußen insgesamt seit dem Zweiten Thorner Frie-

Das frühere Gotteshaus der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald in der Berliner Str. 20 (ul. Warszawska), heute Kirche „Zum guten Hirten“ der „Polnisch-Katholischen Kirche in der Republik Polen“.



Foto: Jacek Bogdan via Wikimedia



Foto: Hans-Jürgen Klein

Blick ins Innere der Kirche „Zum guten Hirten“

den von 1466 unter der Oberhoheit der Krone Polens befand, setzte sich schon frühzeitig eine duldsame Haltung gegenüber diesen Glaubensflüchtlingen durch, und sie sollen um 1530 erstmals Aufnahme in der Stadt gefunden haben. Zwar hatte König Sigismund I. von Polen in den 1520er Jahren strenge Dekrete gegen die Täufer erlassen, durchgeführt wurden diese aber kaum, da der Rat der Stadt genügend Machtmittel besaß, alle Bewohner seines Territoriums vor Drangsalierungen des katholischen Königs schützen zu können. 1558 schließlich erklärte König Sigismund II. für Elbing die allgemeine Religionsfreiheit. Mit Befürwortung und Unterstützung des Rates der Stadt erhielten die Mennoniten dann 1615 ein eigenes Privileg des polnischen Königs Sigismund III., das ihnen freie Religionsausübung gestattete.

Weniger tolerant als die Stadtoberen erzeigten sich anfangs die Elbinger Bürger, namentlich die Handwerker, denen die Einwanderer Konkurrenz machten. Aufgrund von Klagen, die beim König vorgetragen worden waren, forderte dieser Mitte des 16. Jahrhunderts vom Rat der Stadt die Ausweisung der Täufer. Daraufhin hatten sie zwar die Stadt zu verlassen, fanden jedoch umgehend Unterkommen auf den Landgütern Elbinger Bürger. Auch müssen sie bald wieder Aufnahme in der Stadt gefunden haben, denn schon 1568 werden in Elbing einige »Holländer« erwähnt. Aufgrund von neuerlichen Forderungen der Zünfte und Gewerbe erließ der Elbinger Rat 1572 ein neues Ausweisungsdekret. Dort taucht erstmals der nach Menno Simons geprägte Name »Mennoniten« für die (im Volksmund oft »Mannisten« genannten) Täufer auf. Dieses Dekret ist aber ebenfalls kaum ernsthaft durchgesetzt worden, denn 1612 wohnten bereits 16 mennonitische Familien innerhalb der Stadtmauern.

Die insgesamt ersprießlichen Kontakte zur Stadt beruhten nicht zuletzt darauf, dass die

Mennoniten auch als Kaufleute in Erscheinung traten und ein neues Gewerbe, den Seidenhandel, einführten, wobei sie die Waren überwiegend von mennonitischen Seidenkaufleuten aus Krefeld bezogen. So erteilte der Elbinger Rat beispielsweise 1585 den mennonitischen Seidenhändlern Joost van Campen und Hans van Ceulen (van Köln) das begehrte Bürgerrecht.

Wie sah es in dieser Zeit im ländlichen Gebiet Elbings aus? Seit Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden zahlreiche neue, zum Teil von Mennoniten bewohnte Dörfer. Den Anfang machte Möskenberg (früher Tannhäuser), wo typisch niederländische Namen auftauchen wie Anton Joost. Als nächste Ansiedlung entstanden ab 1565 die fünf Triften des Ellerwaldes, eines wüsten Erlenwald- und Sumpfgebietes vor den Toren der Stadt. Hier siedelten sich viele Mennoniten als Pächter Elbinger Bürger an und wandelten diese Wildnis in fruchtbares Marschland um. Vornehmlich war es den wasserbauferfahrenen niederländischen Mennoniten zu verdanken, dass Niederungsgebiete im Weichsel-Nogat-Delta dem Wasser abgerungen und besiedelt werden konnten.

Mennonitische Gemeinden und Bethäuser in Elbing

Die Mennoniten hatten keine theologisch ausgebildeten Prediger, sondern wählten einen Ältesten als Vorsteher der Gemeinde. Sie hatten auch bewusst keine Kirchen, sondern Bethäuser. Die religiösen Versammlungen fanden anfangs in Privathäusern statt. Aber schon 1590 erbaute die Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald auf dem Grundstück des Joost van Campen in der Elbinger Altstadt – in der Kurzen Hinterstraße 8 (davor Gerberstraße, später Wilhelmstraße 28) – ein Bethaus, in dem bis ins Jahr 1900 Gottesdienste stattfanden. (2010 wurde links neben dem Eingang eine Gedenktafel angebracht.) Dann baute die Gemeinde

ein neues Gotteshaus in der Berliner Straße 20/ Ecke Adlerstraße auf der Speicherinsel. Das Gebäude blieb 1945 unzerstört und dient heute der »Polnisch-Katholische Kirche in der Republik Polen« (einer Mitgliedskirche der Utrechter Union der Altkatholischen Kirchen) als Gotteshaus. Die Gemeinde hatte noch ein zweites Bethaus nahe der alten Nogat in der 1. Trift Ellerwald, das 1783 unter dem Ältesten Gerhard Wiebe erbaut wurde, das heute allerdings nicht mehr existiert.

Um 1847 kam es in der Gemeinde Elbing-Ellerwald zu Differenzen zwischen den orthodox ausgerichteten ländlichen, in geschlossener Gemeinschaft lebenden Mitgliedern und ihren städtischen Glaubensbrüdern, die in einer offenen und in das städtische Leben eingebundenen »modernen« Gemeinschaft lebten. Letztere wollten sich nicht mehr mit einer Glaubensvermittlung durch wenig ausgebildete Älteste zufrieden geben, sondern wünschten sich Theologen mit akademischer Ausbildung. Im Jahre 1847 vollzogen 24 städtische Familienvorstände dann die Trennung von der Muttergemeinde Elbing-Ellerwald und gründeten eine neue Gemeinde, die sich »Elbinger Mennonitengemeinde« nannte. Diese ließ sich in der Straße Reiferbahn Nr. 9 eine neue Kirche bauen, in der schon am 1. August 1852 der erste Gottesdienst gehalten wurde.

In der Stadt Elbing war, im Gegensatz zu den ländlichen Gebieten, in den Jahrzehnten vor 1945 die Mennonitengemeinde sehr stark geschrumpft; besonders die zu Wohlstand gekommenen Kaufleute und Handwerker legten am frühesten ihren Glauben ab oder wurden wegen Ehen mit Andersgläubigen aus der Gemeinde ausgeschlossen. Viele von ihnen traten stattdessen zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis über.

Der Autor ist Nachkomme einer Elbinger Familie, von der eine ursprünglich mennonitische Nebenlinie aus den Niederlanden stammte.

Wiederentdeckung eines Amateurarchäologen

Eine Buchpräsentation in Schneidemühl (Piła)

Das Laien umfangreichere archäologische Entdeckungen machen, ist inzwischen wohl eher selten geworden. Anders war dies in den 1920er Jahren, als ein Robert Liebig auf dem Fahrrad durch die Straßen Schneidemühls und der Dörfer im Umland fuhr, bepackt mit einem Rucksack, einer Kiste und einer auf dem Fahrradrahmen befestigten Schaufel. Häufig sahen ihn so seine Nachbarn sowie die Schüler des Staatlichen Gymnasiums und der Oberrealschule, die er als Zeichenlehrer unterrichtete.

Früher war er am Auguste-Viktoria-Gymnasium in Posen tätig gewesen. Dort erlangte er sogar eine gewisse Berühmtheit, weil er technische Hilfsmittel für die schulische Präsentation (Ständer für Karten und Tafeln) entwickelt hatte, die – in der Kategorie Schulmöbel, Zubehör und Klassenausstattung – 1904 auf der Weltausstellung in Saint Louis (USA) gezeigt wurden. Vor allem aber richtete sich sein unruhig suchender, stets wacher und kreativer Geist auf die Archäologie, die zu seiner Passion wurde.

Schon in seinem Heimatort Fraustadt (Wschowa), wo er am 17. Februar 1865 geboren worden war, hatte er Ausgrabungsarbeiten durchgeführt und sich höchstwahrscheinlich auch an der ersten archäologischen Ausstellung in dieser Stadt beteiligt. Diese Tätigkeiten führte er an verschiedenen Orten in der Provinz Posen fort, wirkte aber auch in Reinswalde (Złotniki) in der Provinz Brandenburg oder im schlesischen Sprottau (Szprotawa). Alle Funde, von Scherben und Gefäßen über Urnen, Schalen und Haushaltsgegenstände bis zu Bekleidungs-elementen oder Schmuck, erschloss er, registrierte und skizzierte sie penibel und hielt den jeweiligen Fundort fest. Seiner Leidenschaft widmetet er sich dann auch in Schneidemühl und dehnte seinen Aktionsradius zudem auf den Kreis Deutsch Krone aus.

Aufgrund seines breit gefächerten Wissens, seiner Gewissenhaftigkeit, seines hohen Engagements und nicht zuletzt wohl auch einer guten Portion Sturheit gelang es Robert Liebig, mehr als 400 kostbare Funde zusammenzutragen. Bei dieser Größe der Sammlung wuchs in ihm der Wunsch, seine geborgenen Schätze auch der Öffentlichkeit zu präsentieren. Tatsächlich erhielt er vom Oberpräsidenten der Grenzmark Posen-Westpreußen, Friedrich von Bülow, die Erlaubnis, in der Region, die bislang über einige wenige Kreis- und Heimatmuseen verfügte, als erste Einrichtung dieser Art in Schneidemühl ein regelrechtes Landesmuseum zu gründen. Heute befinden sich die Bestände im Gebäude des Regionalen Kulturzentrums, der „Emotionsfabrik“ (Regionalne Centrum Kultury „Fabryka

Emocji“) am Staszic-Platz (Plac Staszica), dem früheren Danziger Platz. Die kulturelle Entwicklung der Stadt wurde zudem durch Liebig's Zusammenarbeit mit Richard Frase gefördert, der sich nicht nur für die Bewahrung des historischen Erbes, sondern vor allem auch maßgeblich für den Schutz der Natur einsetzte. Die Einrichtung des für Schneidemühl äußerst wichtigen Naturschutzgebiets *Kuźnik* geht auf ihn zurück. Ein wesentliches Ergebnis dieser Kooperation bildete Frases *Wanderbuch für die Grenzmark Posen-Westpreußen*, das 1931 in Schneidemühl erschien und in dem sowohl wichtige Informationen über die Region als auch, von Fotos begleitet, viele Ausgrabungen Robert Liebig's Berücksichtigung fanden. (1931 ist übrigens auch dasjenige Jahr, in dem Liebig noch mit Sicherheit gelebt hat. Der danach anzusetzende Zeitpunkt seines Todes hat sich bislang nicht genauer bestimmen lassen.)

Mit Robert Liebig und seinem erfolgreichen Wirken hat sich nun ein erfahrener Archäologe eingehend beschäftigt: Prof. dr hab. Andrzej Kokowski lehrt an der Marie-Curie-Skłodowska-Universität (UMCS) in Lublin, ist u. a. Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und war Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Neben einer Vielzahl von Forschungsprojekten hat er sich vor allem im Bereich der vorrömischen und römischen Archäologie in Polen mit mehr als hundert Publikationen einen Namen gemacht. Als Beispiele seien zumindest die folgenden Monographien

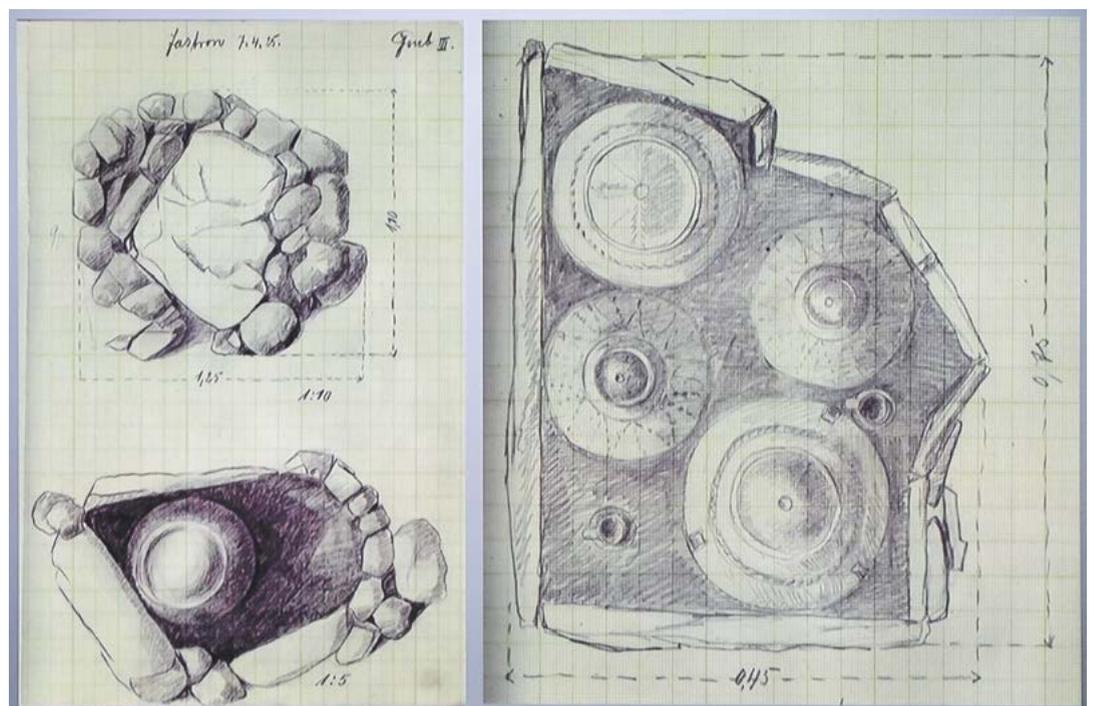


Fotos: Andrzej Niskiewicz

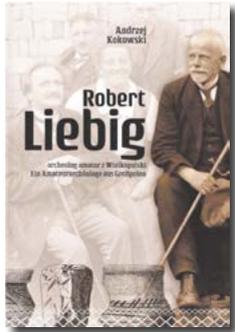
Prof. dr hab. Andrzej Kokowski bei der Begrüßung durch Dr. Jarosław Rola

genannt: *Starożytna Polska* [Polen im Altertum], *Sarmaci i Germanie* [Sarmaten und Germanen] und *30 powodów do dumy z mieszkania w krainie Gotów* [30 Gründe stolz zu sein, im Land der Goten zu leben]. Zudem publizierte er 2012 eine Studie über seine Heimatstadt Flatau: *Złotów. Opowieść o małym miasteczku* [Flatau. Die Geschichte eines kleinen Städtchens].

Der langen Reihe von Veröffentlichungen hat Andrzej Kokowski jetzt eine umfangreiche Arbeit über Robert Liebig hinzugefügt. Unter dem Titel *Robert Liebig. Archeolog amator z Wielkopolski / Ein Amateurarchäologe aus Großpolen* ist 2016 ein reich illustrierter zweisprachiger Band erschienen. Neben mannigfachen eigenen Arbeiten des Autors basiert er auf einer Fülle von Informationen und Materialien, die von anderen – vornehmlich deutschen – Forschungseinrichtungen und Bibliotheken zur Verfügung gestellt worden sind. Eigens zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch Frida Schmidt, eine von Liebig's Töchtern, die sein Erbe verwaltet.



Beispiel einer zeichnerischen Dokumentation von Liebig's Funden aus Jastrow in den Jahren 1925/26

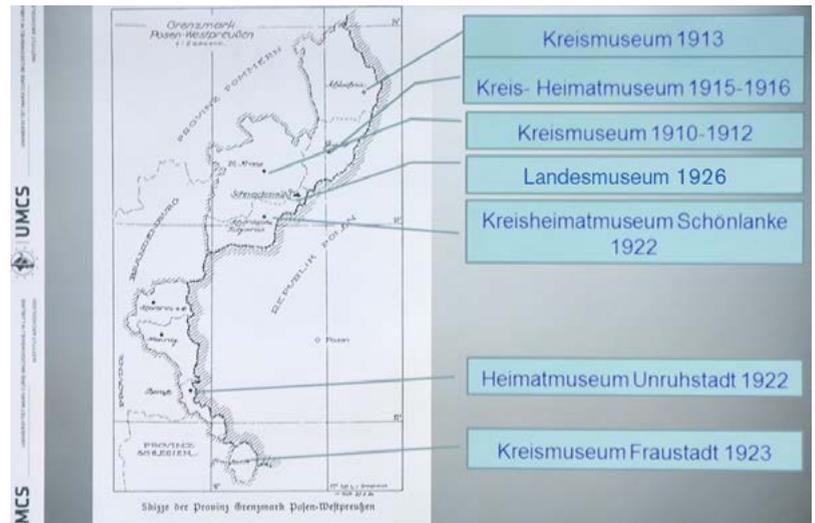


Die Publikation von Andrzej Kokowski (Lublin: UMCS, 2016) ist online einsehbar:

www.academia.edu/29418711/Liebig_archeolog_amator_z_Wielkopolski_Ein_Amateurarchaologe_aus_Großpolen

Diese neue Publikation hat Andrzej Kokowski der interessierten Öffentlichkeit Ende Februar im Schneidemühler Stanisław-Staszic-Museum präsentiert. Begrüßt und vorgestellt wurde er dabei von Dr. Jarosław Rola, der – ebenfalls als Archäologe – im Kreismuseums (Muzeum Okręgowe) tätig ist. Mit dieser Publikation hat Professor Kokowski ganz wesentlich dazu beigetragen, dass die Erinnerungen an Robert Liebig, der seinerseits die historischen Spuren der Region aufopferungsvoll gesucht und gesichert hat, auch ihrerseits nicht verblasen werden und dieser Amateurarchäologe in der Geschichte der Stadt an der Küddow (Gwda) einen ihm angemessenen Platz erhält. Da in den letzten Monaten noch zusätzliche wertvolle Quellen entdeckt worden sind, könnte es sogar sein, dass schon bald eine neue, erweiterte Ausgabe des Buches erscheinen wird und dadurch das Bild von Robert Liebig ein noch erheblich klareres Profil gewinnt.

■ Andrzej Niškiewicz



Netz von Museen in der Grenzmark Posen-Westpreußen bis zur Neugründung des Landesmuseums in Schneidemühl 1926

Max Reimanns Besuch in Elbing / Elbląg (II)



Foto: Archiv Czesław Misiuk

Auf dem Foto sind (von links nach rechts) die folgenden fünf Personen zu identifizieren: (1) Józef Puzyniak, Abteilungsleiter bei der *Głos Elbląga*, (2) Mirosław Demichowicz, Sekretär des Stadt- und Kreiskomitees der PVAP in Elbing, (3) Andrzej Dębiński, Präsidiumsvorsitzender des Städtischen Nationalrates Elbing, (5) Mirosław Dymczak, *Zamech*-Betriebskorrespondent, ab 1971 Leiter der *Głos Elbląga*, (6) Max Reimann. Die Personen zu seiner Rechten gehören (als Dolmetscherin, Arzt oder möglicher Weise Personenschützer) offensichtlich zu seiner Begleitung.

Anfang April ist überraschender Weise ein Foto aufgetaucht, das erstmals den Besuch von Max Reimann in Elbing dokumentiert. Diese Quelle ist für die historischen Zusammenhänge derart bedeutungsvoll, dass der Beitrag aus der Januar-Nummer von DW eine Fortsetzung erfährt; denn zum einen sind die Aussagen von Mirosław Dymczak, auf denen der vorherige Artikel basierte,

jetzt an einem entscheidenden Punkt zu korrigieren. Zum anderen – und vor allem – erlauben im Kontext des Fotos gewonnene zusätzliche Informationen, die Kenntnisse von den damaligen Vorgängen erheblich zu vertiefen.

Veröffentlicht wurde die Aufnahme von Tomasz Misiuk, dem Sohn des bekannten und verdienten Elbinger Fotografen und Dokumentalisten Czesław Misiuk (1937–2001). Dieser

war 21 Jahre lang festangestellter Fotograf der Mechanik-Werkstätten *Zamech* (der früheren Schichau-Werke) und dokumentierte gleichzeitig als Bildberichterstatter die Entwicklung der Stadt und ihrer Künstlerkreise. Neben der Entdeckung dieses Fotos gelang es dem Autor der vorliegenden Zeilen, einen zweiten Augenzeugen jenes Besuches ausfindig zu machen: den Elbinger Bolesław Smagała, einen langjährigen

Ein Förderer der Literatur aus Westpreußen

Zamech-Angestellten und örtlichen Funktionär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP bzw., in der polnischen Abkürzung, PZPR). Smagała vermochte nicht nur einige Personen auf dem Foto zu identifizieren, sondern hat auch den Zeitpunkt der Aufnahme – und mithin denjenigen von Max Reimanns Elbing-Besuch – neu bestimmt: Schon 1964 weilte der deutsche kommunistische Politiker zum ersten und letzten Male seit 1938 in seiner Heimatstadt, und zwar während des 4. PVAP-Kongresses, der vom 15. bis 20. Juni 1964 in Warschau stattfand, nicht aber, wie bislang von Mirosław Dymczak erinnert, erst anlässlich des 5. Warschauer PVAP-Kongresses im November 1968.

Auch bei diesem Kongress sah das Programm einen freien Tag vor, damit, wie Bolesław Smagała erläutert, „die Genossen Arbeitsbetriebe besuchen und mit der Arbeiterklasse sowie der werktätigen Bevölkerung in Stadt und Land zusammentreffen“ konnten. Diesen Tag nutzte Reimann zu seinem Besuch in Elbing, für dessen Organisation, wie wir jetzt wissen, Stanisław Grzywna, der Erste Sekretär des Stadt- und Kreiskomitees der PVAP, zuständig war. Er sorgte u. a. auch dafür, dass das Grab von Reimanns Eltern auf dem St. Annen-Friedhof an der Agrykola (ehem. Jahnstr.) eigens hergerichtet wurde.

Von Reimanns Besuch bei Zamech vermag Bolesław Smagała ebenfalls weitere wichtige Details zu berichten. Bei seinem Zusammentreffen mit der Betriebsleitung und dem Parteiaktiv habe der hohe Gast eine regelrechte Ansprache gehalten, die immerhin ungefähr eine Stunde in Anspruch nahm. Darin habe Reimann über seine Zeit in Elbing gesprochen und die Haltung und die Verhaltensweisen der Eigentümer gegenüber den bei den Schichau-Werken beschäftigten Arbeitern kritisiert. Auch zu seinen jüngeren politischen Erfahrungen und Erlebnissen sowie zu aktuellen Problemen der Arbeiterbewegung habe er sich geäußert und dabei seine Zuhörer durchaus fasziniert, denn er sei als weltläufiger, redogewandter Mann aufgetreten, der niemanden von oben herab behandelte, frei und mit kräftiger Stimme sprach – und auch (was in dieser Zeit keineswegs selbstverständlich war) kein Blatt vor den Mund genommen habe. Dass Max Reimann, hochgewachsen, wie er war, mit seiner schwarzen Klappe über dem linken Auge interessant wirkte und sich als stattliche Erscheinung souverän zu präsentieren verstand zeigt letztlich auch das Foto, das Czesław Misiuk ungefähr am 20. Juni 1964 aufgenommen hat. Es ist vor dem Eckgebäude Trzebiego Maja (Johannisstr.) 18/ Henryka Nitschmanna (Nitschmannstr.) entstanden, das aus der Vorkriegszeit stammt und in den Kämpfen um Elbing nur geringfügig – insbesondere im Dach-Bereich – beschädigt worden war. Vor 1945 gab es hier das über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Lokal *Zum Pilsener* bzw. *Pilsner Eck*, in dem bestes Bier ausgeschenkt und vorzügliche Speisen gereicht wurden; und bis vor kurzem war dort noch die Bar *Bałycki* beheimatet.

■ *Lech Slodownik / DW*

Übersetzung aus dem Polnischen: Hans Gregor Njemz (Kiel)

Zum Tode von Reinhard Tgahrt

Wer sich intensiver für die neuere deutsche Literatur interessiert, stößt unweigerlich auf das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Dort befindet sich nicht nur das größte Archiv deutscher Literatur, sondern es werden in den dortigen Räumen auch bemerkenswerte Ausstellungen gezeigt, zu denen jeweils sorgfältig bearbeitete Kataloge erscheinen. Immer wieder ist auf den Titelblättern dieser Kataloge der Name von Reinhard Tgahrt zu entdecken. Er hat beispielsweise 1964 den Katalog der Gedächtnisausstellung für den Dichter Oskar Loerke (1884–1941) bearbeitet, der in Jungen bei Schwetz geboren worden war, mithin ebenso wie Tgahrt aus dem unteren Weichselland stammte. Drei Jahre später gab Tgahrt auch noch Loerkes Literarische Aufsätze aus der *Neuen Rundschau* (1909–1941) heraus. 1982 wurde der Katalog *Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes* publiziert, der immerhin 710 unentbehrliche Seiten umfasst. Ein weiteres Beispiel mag der 1993 edierte Katalog *Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten* bieten.



Foto: Mathias Michaelis/DLA-Marbach

Auch als Herausgeber entfaltete Tgahrt eine nachhaltige Wirkung. Hier ragt insbesondere die 1984 erschiene Anthologie *Dichter lesen. Von Gellert bis Liliencron* heraus, die dem literarischen Leben unter dem Aspekt von Dichterlesungen und anderen Literaturveranstaltungen gewidmet ist. Dieses Buch fand 1989 (*Jahrhundertwende*) eine erste, 1995 (*Expressionismus und Nachkriegszeit*) eine zweite Fortsetzung. Damit wurde ein Thema erschlossen, das sich auf die Techniken und Wirkungen der Rezitation sowie die Klanglichkeit der Sprache konzentriert und mit dem eine wesentliche, bislang nur selten beachtete Dimension der Literaturgeschichte vor den Fokus gerückt wurde. Trotz dieser mannigfachen Leistungen hat Reinhard Tgahrt, der im Marbacher Archiv ab 1967 als Bibliothekar angestellt war und von 1989 bis 2000 dort die Bibliothek leitete, allerdings eher im Stillen gewirkt. Bis heute hat er selbst in der rasch expandierenden Online-Enzyklopädie WIKIPEDIA noch keinen eigenen Eintrag erhalten.

Die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG veröffentlichte bereits am 4. April einen kurzen Nachruf auf den 1936 geborenen und am 1. April 2017 in Ludwigsburg verstorbenen Reinhard Tgahrt. Dort wird ebenfalls darauf aufmerksam gemacht, dass er ebenso wie sein Landsmann Oskar Loerke »aus dem Weichselgebiet stammte«. Eigene Nachforschungen, die daraufhin angestellt worden sind, erlauben es, die Provenienz für den WESTPREUSSEN doch noch genauer zu bestimmen: Reinhard Tgahrt kam aus Rudnerweide (Rudniki), einem kleinen Mennoniten-Dorf im Kreise Stuhm. Aus diesem Zusammenhang wird dann schließlich auch die auf das Niederländische zurückverweisende und in dieser Region weiter verbreitete Namensform Tgahrt unmittelbar plausibel.

■ *Andreas Koerner*

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Köln Im Jubiläumsjahr zum 150. Geburtstag von Käthe Kollwitz, die am 8. Juli 1867 in Königsberg geboren wurde, zeigt das Käthe Kollwitz Museum eine weitere Sonderausstellung, und zwar untern dem Titel: *AUFSTAND! Renaissance, Reformation und Revolte im Werk von Käthe Kollwitz*. Sie rückt – als Höhepunkt des diesjährigen Programms – den graphischen Zyklus *Bauernkrieg* aus den Jahren 1902/1903 bis 1908 in den Fokus. Diese Radierfolge versinnbildlicht einerseits den – nicht zuletzt durch die Reformation mit ausgelöst – Aufbruch in eine neue Zeit; andererseits spiegelt sie auch den künstlerischen Prozess wider, in dem sich Käthe Kollwitz aus Bindungen an akademische Gestaltungstraditionen befreit hat. – Die Ausstellung ist bis zum 5. Juni geöffnet. (Käthe Kollwitz Museum Köln, Neumarkt 18–24, 50667 Köln – www.kollwitz.de)

Stuttgart *Flucht vor der Reformation. Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa* – so lautet der Titel einer Ausstellung, die das Haus der Heimat aus Anlass des Reformationsjubiläums konzipiert hat und die noch bis zum 8. Juni läuft. Sie konzentriert sich auf diese drei Beispiele für konfessionelle Strömungen, denen die Wittenberger und Schweizer Reformation nicht weit genug gingen und die, um dem Zwang zur Anpassung zu entgehen, sich entweder zur Auswanderung entschlossen oder in bestimmten Regionen, wie gerade in Südwestdeutschland, sichere Rückzugsgebiete fanden. (Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart – www.hdhbw.de)

Darmstadt Das Deutsche Polen-Institut veranstaltet bis zum 9. Juni die Ausstellung *Wem gehört Polen? Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg – Eine Grenzen überschreitende Ausstellung*. Dabei geht es um einen der Hauptkriegsschauplätze des Ersten Weltkriegs, das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zwischen drei fremden Mächten geteilte Polen. Anhand von 60 Propagandapostkarten aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland, Polen und Frankreich werden die Situation und Stimmung der Polen in dieser Zeit sowie ihre komplizierte Stellung innerhalb der internationalen Politik erschlossen. (DPI, Residenzschloss, Marktplatz 15, 64283 Darmstadt – www.deutsches-polen-institut.de)

Dresden *Plakat = Kunst* – diese Gleichung bildet den Haupttitel einer Sonderausstellung, in der das Kraszewski-Museum bis zum 12. Juni *Polnische Filmplakatkunst von Andrzej Pągowski* präsentiert. Aufgrund von Vorarbeiten des Museums für Kinematografie in Łódź wird hier ein Meister und Klassiker der Plakatkunst gewürdigt, dessen Entwürfe Regisseure wie Roman Polanski, Ingmar Bergman, Woody Allen oder Milos Forman hoch geschätzt haben. (Kraszewski-Museum, Nordstraße 28, 01099 Dresden – museen-dresden.de)

FERNSEH-TIPPS

SONNTAG, 7. 5.

6:45 Uhr, 3sat

Tele-Akademie. Prof. Dr. Wolfgang Merkel: Der Herbst der Demokratie. Eine politische (Un-)Ordnung der Welt? (D 2017)

21:00 Uhr, ZDFinfo

„Schindlers Liste“ – Eine wahre Geschichte (Dokumentation)

MONTAG, 8. 5.

0:05 Uhr, ZDF

ZDF History. Deutschlands Herrscher – Die Preußen (Dokumentation, D 2017)

4:15 Uhr, ZDFinfo

Countdown zum Untergang. Das lange Ende des Zweiten Weltkrieges – März 1945 (Dokumentation, D 2014)

DIENSTAG, 9. 5.

22:45 Uhr, RBB

Die Hälfte der Stadt (Dokumentarfilm, D 2015)

22:50 Uhr, ORF 3 (Österreich)

Mythen der Geschichte. Maria Theresia. Eine Kaiserin gegen Preußens Friedrich (Dokumentation)

MITTWOCH, 10. 5.,

8:15 Uhr, ZDFinfo

Rechts, zwei, drei – Driftet Europa ab? (Dokumentarfilm, D 2016)

DONNERSTAG, 11. 5.,

1:20 Uhr, Arte

Worst Case Scenario (Komödie, D 2014)

SAMSTAG, 13. 5.,

11:30 Uhr, NDR

Stille Rebellen – Eine Partei gegen die SED (Dokumentation, D 2014)

SONNTAG, 14. 5.

11:10 Uhr, ORF 3 (Österreich)

Wie der Mond über Feuer und Blut (Historiendrama, A 1981)

13:50 Uhr, 3sat

Maria Theresia – Eine Frau trägt die Krone (Historiendrama, A 1951)

16:00 Uhr, NDR

Lieb und teuer. Die norddeutsche Antiquitätenshow (D 2015; u. a. Gemälde des Danziger Malers Felix Meseck)

18:32 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt (deutsch-polnisches Journal, D 2017)

MONTAG, 15. 5.

0:05 Uhr, ZDF

ZDF History. Maria Theresia (Dokumentation, D 2017)

21:45 Uhr, ZDFinfo

Aufgedeckt – Mysterien der Geschichte. Das Bernsteinzimmer (Dokumentation, USA 2010)

DIENSTAG, 16. 5.

13:15 Uhr, NDR

Polen entdecken! Der Norden (Reportage, D 2015)

22:05 Uhr, MDR

Kriegskinder. Mit den Bomben kam die Angst (Dokumentation, D 2009)

FREITAG, 19. 5.,

15:00 Uhr, NDR

Die Nordstory. Menschen am Meer – Von zwei Fischern und einer Frau (Reportage, D 2011)

SAMSTAG, 20. 5.

6:15 Uhr, ZDFinfo

Polens Sonntagskrieger (Reportage)

13:20 Uhr, RBB

Warschauer Notizen (Magazin von Griet von Petersdorff, D 2017)

SONNTAG, 21. 5.,

20:15 Uhr, Arte

Die Blechtrommel – Director's Cut (Literaturverfilmung, D/F 1978)

DIENSTAG, 23. 5.

20:15 Uhr, ZDFinfo

ZDF History. Was ist dran an „Hitlers Goldzug“? (Dokumentation, D 2016)

22:05 Uhr, MDR

Kriegskinder. Mit dem Teddy auf der Flucht (Dokumentation, D 2009)

SAMSTAG, 27. 5.

21:50 Uhr, Tagesschau24

Die Sudetendeutschen und Hitler. Verlorene Heimat (Dokumentation)

SONNTAG, 28. 5.

18:32 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt (deutsch-polnisches Journal, D 2017)

MONTAG, 29. 5.

15:30 Uhr, 3sat

Die Deutschen und die Polen. Frieden und Krieg – Nachbarn für 1000 Jahre (Dokumentation, D 2016)

16:15 Uhr, 3sat

Die Deutschen und die Polen. Feinde und Freunde – Von den Teilungen bis zur Europäischen Union (Dokumentation, D 2016)

17:00 Uhr, 3sat

Die Deutschen und die Polen. Schicksalsverbunden – Deutsche, Polen und Juden (Dokumentation, D 2016)

MITTWOCH, 31. 5.

13:15 Uhr, NDR

Die Danziger Bucht – Das junge Polen (Reportage)

DONNERSTAG, 01.06.

1:45 Uhr, N24

Die Stunde Null – Europa nach dem Krieg. Folge 1 (Dokumentation, F 2016)

2:30 Uhr, N24

Die Stunde Null – Europa nach dem Krieg. Folge 2 (Dokumentation, F 2016)

SONNTAG, 04.06.

9:55 Uhr, MDR

Die Memel – Stiller Fluss mit bewegter Geschichte (Dokumentation)

FREITAG, 09.06.

21:45 Uhr, Phoenix

Polen und seine Deutschen. Schlesiens lange Nachkriegszeit (Dokumentation)



Foto: Thomas Hölscher

Seine Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat Gustav Karl Theodor von Below war vor 1945 der letzte Besitzer von Schlatau (Sławotówko) und Rutzau (Rucewo), zwei, wenige Kilometer südlich von Putzig (Puck) gelegenen Gütern. Er wurde, im seinem 85. Jahr verstorben, am 12. März 1940 beigesetzt, unweit von Schloss Schlatau auf einer kleinen Anhöhe an der Gizdebka in einer Waldlichtung, »damit die Rehe über mir laufen«. Um das Land, das er besaß, hatten sich in den vorigen Jahrhunderten, wie Dokumente ab 1277 belegen, hintereinander die pommerschen Herzöge, die Wejhers, Fürst Radziwill, König Jan Sobieski, die Przebendows, die Gibsons und die Keyserlingks bemüht. 1840 hatten Belows durch den berühmten Architekten Stüler aus Berlin in Rutzau das prächtige Palais im Tudorstil bauen lassen, mit so vielen Zinnen (acht), wie sie Kinder hatten. Die Familie war dort aber nur im Sommer, da das Gebäude nicht zu heizen war. 1912 wurde das auf dem Foto abgebildete Schloss Schlatau ausgebaut, diesmal ohne einen bekannteren Architekten, mit Rutzauer Ziegeln und mit Balken aus dem Schlatauer Forst und vom Sägewerk vor Ort. Gustav von Below hatte mit seiner Frau Henriette (Henny) Quistorp zwei Töchter, Hedda und Paula. Hedda, die ältere, heiratete den Nachbarn Döring Krockow; einer der Söhne, die aus dieser Ehe hervorgingen, war Albrecht Krockow. Paula, die jüngere, heiratete später den Nachbarn Heinrich Keyserlingk aus Neustadt (Wejherowo). – Nach dem deutschen Einmarsch 1939 wurde den Belows und den Krockows die Einstufung in die Volksliste 1 oder 2 versagt. Das Schloss Schlatau wurde daraufhin im November

1939 von der SS besichtigt und sollte konfisziert werden. Da musste Senior Gustav alle Verbindungen in Berlin spielen lassen, um erfolgreich der drohenden Enteignung zu entgehen. Sechs Jahre später gab es dann aber eine Gefahr, gegen die sich niemand mehr zu schützen vermochte. Witwe Henny wollte partout nicht fliehen. Am 7. März 1945 wurde sie von russischer Soldateska misshandelt und danach mit Balken erschlagen. Immerhin begrub sie der frühere polnische Schultheiss Schlataus, Johann Korth, trotz eines strikten Verbots heimlich neben ihrem Mann. Damit erzeugte er sich auch dankbar dafür, dass ihn sein Freund Albrecht 1940 kurz vor der Abfahrt zur Exekution im Wald von Piasnitz (Piasnica) aus dem SS-Gefängnis Neustadt befreit hatte. Gustav und Henny waren nun auf ihrer Anhöhe wieder vereint. Nach 1990 wurden Kreuz und Grabstein erneuert, und zeitweise kehrte das Leben ins Schlatauer Schloss zurück. Jetzt galoppierten Pferde am Grab vorbei. – Die Zeit der Forst- und Landwirtschaft, um die sich die Belows 200 Jahre bemühten, ist aber abgelaufen. Nun geht es darum, was neue Besucher interessieren könnte, damit sie nach Schlatau kommen. So soll in der Nähe des Schlosses, das nun ein Hotel ist und »Pałac Below« genannt wird, ein Museum eingerichtet werden, das das regionale »ethnische Mosaik« aus Kaschuben, Polen und Deutschen erläutert. Zudem entsteht in Sichtweite des Schlosses gerade ein Erlebnispark (über den im »Panorama« der vorliegenden Ausgabe berichtet wird) ... Das ist völlig in Ordnung – *w porządku* –, wenn es den Menschen in dieser schönen Ecke der Kaschubei dient.

Ulrich Graf von Krockow